

# **Corona**

**Eine ermutigende Heilige,  
die durch Krisen führt**

**Niklaus Kuster**

Patmos Verlag

Stand: Ostern 2020  
Alle Rechte vorbehalten

© 2020 Patmos Verlag, ein Unternehmen der  
Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

[www.verlagsgruppe-patmos.de](http://www.verlagsgruppe-patmos.de)

# Inhalt

Vorwort 4

Widmung für zwei Adressaten 5

## I

Zufall?

Corona – Frau für eine Krise 6

Erstes Gebet zu Corona

Schwester aus alter Zeit 10

## II

Erinnerung

Corona und ihre Geschichte 11

Zweites Gebet zu Corona

Aufrecht zwischen Palmen 15

## III

Beziehung

Was Corona auszeichnet 16

Drittes Gebet zu Corona

Lebens- und Weggefährtin 21

## IV

Solidarität

Wozu Corona ermutigt 22

Viertes Gebet zu Corona

Menschen zur Seite stehen 27

## V

Vollendung

Pilgernd auf Erden 28

Fünftes Gebet zu Corona

Wenn Schwester Tod das Leben preist 34

Nachklang

Ein Interview zur heiligen Corona  
und zur Coronakrise 35

## Vorwort

Krisen erschüttern Menschen und die Gesellschaft ganzer Länder. Die Corona-Pandemie, die im Frühling 2020 in kurzer Zeit globale Ausmaße annahm und das soziale, wirtschaftliche und politische Leben vieler Nationen lähmte, wird mit der größten Krise seit der großen Depression von 1929 und mit weltkriegs-ähnlichen Verhältnissen verglichen. Das Virus wird eine Bedrohung bleiben, bis ein wirksamer Impfstoff gefunden ist, der weltweit eingesetzt werden kann. Die wirtschaftlichen Folgen werden weit über dieses Jahr hinaus spürbar bleiben. Dasselbe lässt sich für die tiefe soziale Erschütterung vermuten wie auch für das persönliche Erschrecken vieler Menschen.

Welche grundlegenden Fragen wirft diese Krise auf? Wie lässt sie sich verarbeiten und wozu ermutigen solche Erschütterungen? »Aufbruch aus dem Stillstand – zurück ins Hamsterrad?«, titelt ein Abschnitt im letzten Kapitel des Buches. Der Autor ist Franziskaner und lehrt Spiritualitätsgeschichte an der Universität Luzern. Er knüpft an der Sympathie an, mit der sich christliche Kreise während der Corona-Epidemie an eine frühchristliche Heilige dieses Namens erinnert haben. Meist ohne ihr Leben zu kennen, verknüpften sie mit der ägyptischen Märtyrerin die tröstliche Hoffnung, dass über alle menschlichen Bemühungen hinaus auch Hilfe von oben aus solchen Krisen führt.

Tatsächlich spricht die erzählte Lebensgeschichte der heiligen Corona vielschichtig in aktuelle Krisenerfahrungen. Auch ihr Schicksal ist von einer Krise geprägt, die das eben noch blühende Römische Weltreich erschütterte. Die klassischen Attribute der Märtyrerin bringen Geschichte mit der Gegenwart ins Gespräch. Erfahrung und Weisheit frühchristlicher Gemeinden erweisen sich als inspirierend, wenn Erschütterung und Entschleunigung zu grundlegenden Anfragen an den modernen Lifestyle und das heutige Wirtschaften führt. Auch neu erfahrene Solidarität im nationalen und internationalen Zusammenrücken findet Ermutigung aus der frühchristlichen Art, Welt, Gesellschaft und Menschheit als Ganzes zu verstehen.

Corona von Ägypten wird als Gestalt vorgestellt, die sowohl in den Kampf gegen eine Pandemie wie auch in einen Neuaufbruch spricht, der sich unerwarteten Erschütterungen verdankt: Frucht einer erzwungenen Entschleunigung, die Einzelpersonen vor existenzielle Sinnfragen stellte und die sowohl der Gesellschaft ganzer Länder wie der Weltgemeinschaft neue Perspektiven eröffnet.

# Widmung für zwei Adressaten

*Dir, liebe Corona,*

seit kurzem von vielen angerufen, widmet sich dieses Buch.  
Auch Papst Franziskus hat deinen Namen genannt  
in der berührenden Feier auf dem leeren Peterplatz  
mit dem historisch erstmaligen Segen *urbi et orbi*  
für die gefährdete Stadt und den erschütterten Erdkreis.

Vielen genügt es, deinen Namen zu kennen,  
um dich in der globalen Pandemie anzusprechen,  
die zufällig durch ein Virus deines Namens verursacht wird.  
Der Erreger heißt Corona, weil seine Zacken an eine Krone erinnern;  
dein Name jedoch erinnert an dein allzu frühes Martyrium.  
Von Menschen verantwortet sind beide Tragödien,  
dein gewaltsamer Tod in Ägypten wie die Ausmaße des Sterbens heute,  
das staatliche Verharmlosung und Gesundheitspolitik mitverschulden.

Dieses Buch will mehr als deinen Namen nennen:  
Es lässt dein Leben, deine Liebe und deine beherzte Solidarität zu uns sprechen,  
wenn wir in und nach der Pandemie mit Sorge und Schrecken sehen,  
wie gefährdet unsere Gesundheit, das Zusammenspiel der Gesellschaft  
und die eben noch so florierende Wirtschaft unversehens sind.  
Du hast uns mehr zu sagen, als eine zufällige Namensgleichheit vermuten lässt.

*Und allen Besorgten, Gefährdeten und Kämpfenden,*

die in Krisen wie dieser innehalten  
und unerwartete Sorgen in Worte fassen möchten,

die beeindruckt sind von neuen Arten der Solidarität  
und Kraftquellen für ihre Hoffnung suchen,

die menschlichem Erfindergeist viel zutrauen  
und zugleich auf mehr als unsere begrenzten Mittel hoffen,

und die deshalb auch an Hoffnungsgestalten denken,  
die uns wie die heilige Corona vorausgegangen sind,

*ist dieses Buch gewidmet!*

Bruder Niklaus Kuster

an Ostern 2020 –  
mit Blick über die Corona-Krise hinaus.

## Zufall?

### Corona – Frau für eine Krise

#### Ein Virus und eine Heilige

##### *Ein Name für zweierlei Gefahren*

Die heilige Corona war am Anfang dieses Jahres fast so unbekannt wie das Corona-Virus. Wie kommt es, dass eine vergessene Christin der Frühen Kirche sich der Postmoderne empfiehlt? Weshalb wird ihr Name nun weltweit in vielen Gebeten genannt und warum horchen bei ihrer Nennung auch Menschen auf, die sonst wenig auf Heilige geben?

Anders gefragt: Was hat eine heilige Corona in Ausnahmesituationen wie der Corona-Krise zu sagen? Gibt es eine innere Verbindung zwischen ihrem Geschick, der radikalen Verunsicherung vieler Menschen, der globalen Gefährdung ganzer Bevölkerungsgruppen und der Gefahr des Absturzes eben noch blühender Volkswirtschaften? Was lässt sich über Coronas Leben sagen? Weshalb breitete sich die Verehrung der antiken Märtyrerin von Ägypten bis ins mittelalterliche Bayern und Österreich aus? In welchen Anliegen fanden Besorgte bei ihr Trost und Hoffnung? Und wozu könnte uns die Schwester aus früherer Zeit, die schon als Teenager starb, in der aktuellen Situation ermutigen?

Der folgende Essay schaut in die Geschichte und in die Gegenwart. Er schlägt eine Brücke zwischen der Lebenskunst früherer Menschen und unserer modernen Lebensphilosophie. Und er möchte nicht nur den Blick, sondern auch das Herz weiten: Corona wurde von unseren Vorfahren auch nördlich der Alpen als beherzte junge Frau dargestellt, deren Leben unerwartet erschüttert wurde und die sich als Gefährdete solidarisch zeigte. Dass nicht nur Viren ansteckend sind, sondern dass auch Solidarität es sein kann, erweist sich in diesen Wochen auf bewegende Weise. Corona findet moderne Gefährtinnen, und ihre Geschichte spricht ebenso ernst in unsere Zeit wie kraftvoll in unerwartete Krisen.

#### Sternschnuppe – Komet – Stern

##### *Blick zum Himmel*

Außer Virologen hat wohl kaum jemand auch nur ahnen können, wie schnell eine neuartige Pandemie in kürzester Zeit alle Länder der Erde erfasst und das soziale Leben weitgehend zum Stillstand bringt. Wer hätte auch nur im Traum daran gedacht, dass Europas Länder ihre nationalen Grenzen schließen, dass die Wirtschaft in großen Teilen stockt, Staat und Banken milliardenschwere Rettungspakete schnüren müssen, der Himmel ohne Flugzeuge bleibt, Menschen der »freien Welt« landesweit von Ausgehverboten betroffen sind und Hospitäler überfüllt werden? Niemand kann sicher sein, dass er oder sie sich bei aller Vorsicht nicht dennoch infiziert! Und wer an sich selbst oder an Liebsten Symptome einer Infektion

feststellt, weiß nicht, ob der Krankheitsverlauf mild oder schwer sein wird. Ob eine Hospitalisierung nötig wird, ob dann ein Bett frei ist und ob Pflegende freie Hände haben. Ob im schlimmsten Fall ein Beatmungsgerät zur Verfügung steht und – wenn ja – ob es hilft. Keine Altersgruppe kann sich mehr in Sicherheit wännen, keine Gesellschaftsschicht und kein Land.

Wo derart Unerwartetes die Welt erschüttert, suchen Menschen Halt und Hoffnung. Nicht wenige schauen zum Himmel, wenn sich auf Erden alle menschlichen Mittel als begrenzt zeigen und Retter selbst in den reichsten Ländern sich als hilflos erweisen. Die heilige Corona rettet niemanden auf wunderliche Weise. Heilige wurden mit Sternen verglichen. Sie greifen nicht ins Weltgeschehen ein. Weder ihr Schicksal noch ihr Verhalten *in extremis* sollen Maß für das eigene Tun sein. Doch können Heilige als Vorbilder Orientierung bieten – wie Sterne über dem nächtlichen Meer. Vorbildliches Verhalten hat ihnen Verehrung eingetragen, und beeindruckte Menschen haben ihr Beispiel durch die Jahrhunderte geehrt. Vielleicht lässt sich die Coronakrise durch medizinische, politische und soziale Kraftakte in ein paar Wochen besiegen. Dann könnte die heilige Corona einer Sternschnuppe gleichen, die heute am dunklen Himmel aufscheint und an die bald niemand mehr denkt: Gut, wer beim Aufleuchten einer Sternschnuppe weiß, welche innersten Wünsche der Himmel erhören soll! Vielleicht trifft auch zu, was Virologen ankündigen: dass das Virus jährlich in Wellen um die Welt gehen und uns längere Zeit nicht in Ruhe lassen wird. Dann kann die heilige Corona einem kleinen Kometen gleichen, der ebenfalls seine Kreise zieht und immer wieder mal am Nachthimmel sichtbar wird: Erinnerung daran, dass unsere Routine durchbrochen wird und was daran heilsam ist. Gestalten wie Corona können auch Sternen gleichen, leisen Lichtern, zu denen im Alltag aufzublicken sich lohnt, weil sie uns sehr viel mehr als Horoskope zu sagen haben: nicht Verhaltenstipps für eine Woche, sondern Ermutigungen in ein gelingendes Leben, das sich nicht nur unserer eigenen Regie verdankt.

## Corona und Stephana

### *Eine oder zwei Lebensgeschichten?*

Wer nach der historischen Corona fragt, findet statt klaren Antworten einige Unklarheit. Von vielen Märtyrerinnen und Märtyrern der Frühen Kirche kennen wir mehr Legendenhaftes als gesicherte Fakten. »Legenda« meint allerdings, dass eine Geschichte »zu lesen«, also »lesenswert« ist. Generationen von Gläubigen haben nicht nach nüchternen Fakten gefragt, sondern nach ermutigenden Lebensgeschichten. Einige lassen sich historisch rekonstruieren, wie dies etwa für Antonius von Ägypten zutrifft. Andere Biografien entziehen sich mangels Quellen und erhaltenen Spuren der modernen Überprüfung.

Corona ist nach der bekannteren Legende eine Landsfrau und Zeitgenossin des Mönchsvaters Antonius von Ägypten. Auch wenn die Epoche und das Niltal beide Lichtgestalten am ägyptischen Heiligenhimmel zeitlich und geografisch verbindet, so unterscheidet sie doch noch mehr: Antonius geht seinen Weg als Mann und mit männlicher Freiheit, Corona als Frau und mit weiblichem Freimut. Der Mönchsvater wird als Aussteiger und Wüstenvater berühmt; Corona flieht die Welt nicht und beeindruckt als Gefährtin, die auch in Gefahr zu ihren Liebsten steht. Antonius wird nach seinem berühmten Biografen Athanasius 105 Jahre alt, während Corona als junge Frau von 16 Jahren gestorben sein soll. Antonius vollendet sein Leben hochbetagt und hoch geachtet im Frieden seiner Höhle unweit des Roten

Meeres; Corona stirbt in der größten Stadt Ägyptens und wird in blühender Jugend unerwartet von einem grausamen Schicksal weggerafft.

Die äthiopische Kirche war mit der koptischen überzeugt, dass Corona im ägyptischen Alexandria lebte und in der letzten großen Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian im Jahr 303 starb. Der lateinische Kalender datiert den Gedenktag der Märtyrerin auf den 14. Mai. In den ihr geweihten Kirchen und Kapellen wird sie an diesem Tag seit Generationen bis heute gefeiert. Die orthodoxen Kirchen verehren die Heilige am 11. November und die armenische Kirche einen Tag zuvor. In ihrer Erinnerung lebte Corona im syrischen Antiochien, dem heute türkischen Antakya, oder in Damaskus, und sie starb bereits in der Verfolgung unter Kaiser Antoninus Pius oder seinem Adoptivsohn Mark Aurel um 161 n. Chr. Im Osten wurde ihr Name ins griechische Stephana übersetzt. Ein Widerspruch? Corona alias Stephana sind Ehrennamen für Frauen, deren Glaube sich auch angesichts höchster Bedrohung bewährt hat. Das lateinische Corona erinnert an die »Märtyrerkrone«, das griechische Stephana zusätzlich an den ersten Blutzegen der christlichen Geschichte, der für seinen Glauben das Leben riskiert und hingegeben hat.

Als kritische Historiker vor Jahren nachgewiesen haben, dass die Schweizer Gründungssage von Wilhelm Tell wohl erst im Spätmittelalter entstanden ist und dass Friedrich Schillers Drama von einem Helden erzählt, den es ziemlich sicher nicht gegeben hat, antwortet eine enttäuschte Urschweizerin: »Wenn zutrifft, dass dieser Tell nicht existierte, so steht doch außer Zweifel, dass es viele Mutige von seiner Art gab! Sonst gäbe es unser freies Land heute nicht!« Ähnliches lässt sich von Corona sagen: Ob die Gestalten der drei unterschiedlichen Legenden so lebten und starben, wie es später aufgeschrieben wurde, darf als Frage den Historikern überlassen werden. Fraglos aber hat es in der Frühen Kirche zahlreiche Frauen gegeben, die mit ihrem Glauben, der Kraft ihrer Hoffnung und dem Mut ihrer Liebe in Krisen und Gefährdungen wegweisend wurden.

## **Patronin mit sprechenden Attributen**

### ***Palmen – Krone – Münzen***

Corona wird in der lateinischen Tradition mit zwei Palmen, Krone und Goldstück dargestellt. Die Attribute sind alt und sprechen dennoch unerwartet treffsicher in die Situation der aktuellen Pandemiekrise.

*Palmen:* Der Weg an die Mittelmeerstrände ist versperrt, und Palmen wecken Träume. Selbst Italienerinnen und Italiener, die Palmenstrände in Reichweite haben, werden über lange Wochen durch Ausgehverbote von ihnen ferngehalten. In diesem und in künftigen *Lockdowns* stellt sich die Frage: Wann werden betroffene Südländer und wann werden wir den Sommerurlaub wieder so gestalten und genießen können, wie wir es lieben? Wann lege ich mich das nächste Mal sorglos an einen Sandstrand am Mittelmeer oder auf fernen Inseln? In der Geschichte der Heiligen stehen die Palmen allerdings für eine größere Dramatik: Zwischen zwei Palmen gespannt, endet Coronas junges Leben. So sehnen wir uns die Erfüllung von Urlaubsträumen wünschen dürfen: Die Heilige soll uns daran erinnern, dass auch in der heutigen Welt und seit Jahren an Meeresstränden und unter Palmen menschliche Dramen stattfinden, an die wir in den eigenen Sorgen während einer Krise kaum mehr denken.

Über die aktuelle Pandemie hinaus wird die Klimaerwärmung für Flüchtlingsströme sorgen, die Europa noch viele Jahre herausfordern. Solange es am Mittelmeer unter Palmen tote Flüchtlinge gibt, können Urlaubstage an schönen Stränden nicht gänzlich sorglos sein.

*Krone:* Keine Macht und keine Würde schützen vor Ansteckung durch das Virus, weder Palastmauern noch höchste Ämter. Prinz Charles gehörte zu den ersten britischen Prominenten, die auf der Insel positiv getestet wurden und in Quarantäne mussten. Auch Angela Merkel blieb die Quarantäne nicht erspart, ebenso wenig Kardinälen im Umfeld des Papstes. Boris Johnson, einer der härtesten Politiker der G 7, landete gar in der Intensivstation. Auch Gekrönte und Mächtigste werden vom Erreger ereilt und erweisen sich als fragil. – Coronas Krone steht für das Martyrium, in dem sich ihr Leben vollendete. Sie erinnert daran, dass menschliches Leben in dieser Welt auf ein Ziel zuläuft, ein Ende kennt und Vollendung sucht. Jeder Tag trägt dazu bei. Franz von Assisi singt in einem Lied für Klaras Schwestern davon, dass sie – wenn sie sich und ihrem Weg treu bleiben – am Ende »mit Maria im Himmel gekrönt werden«.

*Goldstück:* Das Goldstück auf Bildern der Heiligen erinnert an die alte Goldmünze der »Krone«, die heute im Zeitalter des Euro noch als *Koruna česká* in der Währung Tschechiens sowie in den skandinavischen Währungen fortlebt. Sie war das Zahlungsmittel in der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie. Ihr gingen die Gulden voraus, Goldmünzen des alten Byzanz, ab 1252 die goldene Währung reicher italienischer Handelsstädte wie Florenz, Venedig und Genua, und ab 1325 mit dem ersten Prager Goldgulden auch Zahlungsmittel im deutsch-römischen Kaiserreich. Als Patronin mit Goldmünze und Schatzkästchen dargestellt, lässt die heilige Corona mit Blick in Zeitungen und Nachrichtensendungen an die Schatzmeister und Finanzminister der ganzen Welt denken, die mit nie dagewesenem Griff in die Finanzreserven ihrer Staaten die wankende Wirtschaft zu stabilisieren hoffen. Die aktuelle Pandemie gefährdet stärker als jede Krise seit der großen Depression von 1929 und dem Zweiten Weltkrieg nicht nur Menschenleben, sondern ganze Volkswirtschaften und droht das Weltwirtschaftssystem in eine tiefe Rezession zu stürzen. Arbeitslosenzahlen schnellen in die Höhe und zahlungsunfähigen Betrieben droht der Ruin. Blicke auf die heilige Corona mit ihrer Goldmünze lassen nicht vergessen, wie sehr Familien, Unternehmen und die wankende Wirtschaft in der aktuellen Krise auch finanzielle Unterstützung und Ermutigung brauchen.

## Erstes Gebet zu Corona Schwester aus alter Zeit

Heilige Corona,

du teilst deinen Namen mit einem Virus,  
das nach kurzer Zeit weltweit Angst verbreitet.  
Presseschlagzeilen, Nachrichtenformate, Politdiskussionen  
und Warnplakate schrecken mit denselben drei Silben.

Du bist mit Ängsten und Sorgen vertraut.  
Du selbst hast am eigenen Leib erfahren,  
wie schnell ein glückliches Leben plötzlich gefährdet sein kann.  
Du bist nicht davongelaufen und hast dich nicht verkrochen.

Gib auch uns eine Ruhe, Umsicht und Nüchternheit,  
die sich als robust und krisenfest erweisen!  
Bewahre in Pandemien Ängstliche vor Menschenscheu  
und schütze Leichtsinnige vor leichtfertigen Kontakten!

Nähre in dieser und in künftige Krisen eine Hoffnung,  
die vor Angstreaktionen und Depression bewahrt!  
Bewahre Ängstliche vor Hamsterkäufen  
und schütze allzu Sorglose vor Verharmlosungen!

Lass uns in aller Verunsicherung erkennen,  
welche Schritte uns selbst und andere weiterführen!  
Bewahre Ängstliche vor Isolation  
und öffne unsere Blicke und Hände für Menschen,  
die Hilfe, Unterstützung und Ermutigung brauchen!

Schwester im alten Ägypten,  
lehre uns, wie du aufrecht  
durch eine Zeit voller Sorgen und Nöte zu gehen –  
innerlich frei, hoffnungsvoll,  
und unseren Liebsten sorgsam verbunden.

## II

# Erinnerung

## Corona und ihre Geschichte

Die Geschichten, die das Mittelalter im Osten und im lateinischen Westen von der Heiligen erzählt, kennen Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Wir folgen der afrikanischen Tradition.

### Eine junge Christin *Spuren eines Lebens*

Ekkart Sauser schreibt im Standardwerk *Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon*, dass die Heilige »nach uralter Tradition« in Ägypten lebte und »eine christliche Märtyrerin der Thebais gewesen« sei. »Die romanhafte *Passio* weiß zu berichten, dass sie an den heruntergezogenen Spitzen zweier Palmen festgebunden und bei deren Emporschnellen zerrissen worden sei.« Der im November 2019 verstorbene Innsbrucker Kirchenhistoriker, der viele Jahre in Trier lehrte, zeichnet dann ihren Weg nach Europa nach: Um das Jahr 1000 brachte Kaiser Otto III. Reliquien der Ägypterin, die sich bereits in Italien befanden, aus Viterbo in den Aachener Dom. In Straßburg entstand das älteste erhaltene Kunstwerk von ihr: ein Glasfenster im Münster. Im Spätmittelalter gelangten weitere Reliquien durch Kaiser Karl IV. in den Prager Dom. Wallfahrten entstanden im Wienerwald und im Bistum Passau. Bereits im 6. Jahrhundert, bevor der Islam sich rasant über Vorderasien und Nordafrika ausbreitete, gelangten die Gebeine von Victor und Corona nach Ancona und Osimo, wo den beiden eine Kirche geweiht und das Fest fortan am 14. Mai gefeiert wurde. Die antiken Passionsberichte spiegeln sich in Darstellungen. Die Pfarrkirche von St. Corona am Wechsel südlich von Wien stellt die junge Frau an der Seite Victors dar. Dieser römische Soldat soll aus Siena stammen. Je nach Version der Legende ist er ihr Ehemann, ihr Schwager oder ein Freund ihres Gatten. Nach dem Bericht hat sie ihn, als er gefangen war und gefoltert wurde, zur Standhaftigkeit ermutigt. Darauf sei auch die junge Christin ins Visier der Behörden geraten. Beide halten den Palmzweig des Martyriums in der Hand. Wir begegnen einer jungen Christin zu einer Zeit, da dieser Glaube noch riskant war.

### Gefährdeter Friede *Wenn der Horizont sich verdunkelt*

Die Ägypterin Corona lebte in einer Epoche, in der die »Pax Romana« spürbar zu Ende ging. Was kennzeichnete diese lange Friedenszeit, die auch »Pax Augusta« oder »Kaiserfrieden« hieß? Kaiser Augustus hatte militärische Konflikte an die fernen Außengrenzen des Reiches zurückgedrängt. Seine Nachfolger dehnten das Imperium bis Schottland und Germanien im Norden, Armenien und Persien im Osten sowie Mauretanien und Mittelägypten im Süden aus. Die unterworfenen Völker versorgten die Städte mit Tausenden von Sklavinnen und

Sklaven. Sie selbst erlebten durch den Ausbau des Straßennetzes, Gründung von Städten und eine effiziente Landwirtschaft wirtschaftlichen Aufschwung und kulturelle Bereicherung. Handel und Mobilität entwickelten sich reichsweit zu Wasser und zu Lande. Die Bevölkerung mischte sich zunehmend multikulturell. Dieselbe Währung, Sprache und Rechtsordnung, Straßennetz und reger Handel förderte das Zusammenwachsen der Völker rund um das Mittelmeer und von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer. Spanien, Nordafrika und Ägypten versorgten Rom mit Getreide, und die Märkte im Niltal boten ihrerseits Güter aus Gallien, Italien, Griechenland und dem Orient an. Das Lebensgefühl breiter Kreise in diesem florierenden Wirtschaftsraum wird dem des zusammenrückenden Europa in den letzten Jahrzehnten nicht unähnlich gewesen sein.

Die weltweite Finanzkrise von 2007 und die aktuelle Corona-Epidemie erschüttern die globale Wirtschaft und auch die Bevölkerung der privilegierten »Ersten Welt« mitten in einer Zeit des Wachstums und der Blüte. Ähnliches erlebte das Römische Reich in der Zeitspanne, in die die beiden verschiedenen Martyriumsberichte der syrischen und der ägyptischen Corona datiert werden. Nach sorglosen Jahrzehnten verdüsterten sich die Horizonte; die Wirtschaft schlitterte in eine Rezession und breite Volksmassen gerieten in Unruhe. Das Römerreich sah seine Grenzen ab 150 zunächst an der Donau und in Mesopotamien wanken. In der Zeit zwischen Kaiser Decius (ab 249) und Kaiser Diokletian (bis 305) spitzte sich die Krise in weiteren Regionen wie auch im Innern zu. Nördlich der Alpen brachten Franken, Alemannen und Goten die befestigte Donaugrenze zu Fall, im Orient bedrängte das neupersische Reich die römischen Provinzen. 260 geriet selbst Kaiser Valerian als Feldherr in persische Gefangenschaft. Unter Kaiser Aurelian (270–275) drangen plündernde Germanen bis Oberitalien vor, worauf die Hauptstadt Rom mit einer rund neun Kilometer langen Mauer befestigt wurde. In 50 Jahren kamen und gingen über 30 Kaiser und Gegenkaiser, die jeweils immer nur einen Teil des Heeres hinter sich wussten. Die Folge waren Militärrevolten, Bürgerkriege und eine Plünderung der Staatskasse. Die Steuerlast der Bevölkerung stieg unaufhörlich. Selbst die Söhne der Landbewohner wurden nun rekrutiert und in ferne Krisengebiete geschickt. Der Ausbau der Städte hatte eine Vielzahl öffentlicher Gebäude geschaffen: Tempel, Theater, Markthallen und Thermen. Der Bausektor taumelte bei leeren Kassen der öffentlichen Hand in den Abgrund. Der Ausbau des Heeres und fehlender Nachschub an Sklaven ließen das Gewerbe und die Landwirtschaft einbrechen, was zu Produktionsengpässen und Nahrungsmittelverknappung führte. Unzählige Landpächter und Saisonarbeiter wurden arbeitslos. Die wirtschaftlichen Probleme führten zu sozialen Unruhen.

Die Lage verschärfte sich an den äußeren Fronten und im Innern der Gesellschaft gegen 300 reichsweit. Alle sozialen Schichten und alle Regionen des Riesenreiches waren betroffen. Die Unterschicht, der die Mehrheit der Christinnen und Christen noch immer angehörte, litt unter den Übergriffen der Staatsorgane. Die Kaiser versuchten, die Hoffnung auf eine Regeneration zu nähren. Das Rezept gegen wachsende Ängste in der Bevölkerung war die Rückkehr zu den Bräuchen der Vorfahren und zum alten Götterkult. Beides wurde staatlich verordnet und sollte sowohl die Gesellschaft festigen wie auch den Olymp beruhigen. Der afrikanische Autor Tertullian beschreibt bereits in der Verfolgungszeit um 200, was das für christliche Gemeinden bedeutete: »Wann immer ein Unglück geschieht ..., wenn der Tiber die Mauern überflutet, wenn der Nil die Felder nicht überflutet, wenn der Himmel sich nicht rührt, wenn die Erde sich bewegt, wenn eine Hungersnot, wenn eine Seuche wütet, gleich schreit man: *christiani ad bestias* – die Christen vor die Löwen!«

## Höherem Nutzen geopfert *Was ein Leben zählt*

Die staatliche Verfolgung unter Kaiser Diokletian traf die Gemeinde Alexandriens schwer. Die äthiopische Überlieferung von Coronas Passionsbericht führt 46 Opfer namentlich auf, darunter auch mehrere Frauen. Die Ortskirchen Ägyptens zählten sieben Gemeinden mit je einem Bischof, die westlich über die Mittelmeerküste verstreut lagen, zehn Gemeinden im Nildelta und acht im unteren Niltal. Alexandria selbst war 100 Jahre zuvor durch die Gelehrten Clemens und Origenes und ihre Katechetenschule berühmt geworden. Zur Zeit Coronas verfügte diese Gemeinde über mehrere Versammlungshäuser in den verschiedenen Stadtquartieren. Sie rühmte sich, vom Evangelisten Markus gegründet worden zu sein. Die Christenverfolgung unter Kaiser Valerian im Jahr 258 hatte nur die Kleriker und Gläubige der Oberschicht betroffen.

Dieser Verfolgung folgte religionspolitisch eine Zeit der Ruhe, bis Kaiser Diokletian im Jahr 293 das Imperium in vier Teile aufgliederte und selber den Osten von Griechenland über Syrien bis Ägypten regierte. Das Hofzeremoniell ließ den Herrscher mit Zepter und Globus in Purpurmantel gekleidet thronen, von Weihrauch umweht vor Untertanen, die auf die Knie zu fallen und dem göttlichen Herrscher den Mantelsaum zu küssen hatten. Wer sich dem Kaiser- und Götterkult verweigerte, wurde zunächst aus der Armee und dem Beamtenstand entlassen. Ab 303 wurden Kirchen zerstört und die heiligen Schriften verbrannt, Kleriker verhaftet und Opferverweigerer hingerichtet. In Alexandrien wüteten die Verfolgungen am heftigsten. Die Folter von Verhafteten sollte möglichst viele Gemeindemitglieder verraten. Wer seinen Glauben nicht verleugnete, wurde gemartert, und wer nicht an den Verletzungen starb, wurde im Gefängnis gepflegt und dann öffentlich hingerichtet. Hinter der größten aller Christenverfolgungen standen militärische Nöte an den wankenden Außengrenzen, Seuchen, Versorgungskrisen, Finanznöte, Rezession und stockender Handel. Sie hatten Zukunftsängste in breiten Kreisen der Reichsbevölkerung drastisch gesteigert. Die Kaiser waren bereit, zur Beruhigung der Massen Hunderte und Tausende von Menschen zu opfern: nicht nur Soldaten im Krieg, sondern mehr noch Teile der friedlichen Bevölkerung, wenn es dem »größeren Nutzen« der Gesellschaft diene.

Legen sich nicht auch da erschreckende Parallelen zur Gegenwart nahe? Wenn der Präsident einer Supermacht die aktuelle Pandemie zunächst zu einem Scherz erklärt und dann als Grippe verharmlost, um »die Wirtschaft zu beruhigen« und Wall Street vor einem Absturz zu bewahren? Wenn Erfahrungen anderer Nationen und Warnungen eigener Experten auch in Ländern wie Brasilien wochenlang ignoriert werden und die Todesfälle der Epidemie dann innerhalb weniger Tage in die Tausende gehen? Und wenn Wirtschaftsführer auch in Europa schon früh eine Lockerung der sozialen Schutzmaßnahmen fordern, weil eine Wirtschaft in Krise »durch Hunger und Suizide« weit mehr Todesopfer kosten werde? Heilige wie Corona von Ägypten halten der Politik und der Wirtschaft den Spiegel hin: Wie wertvoll sind den Machhabern und Entscheidungsträgern Menschenleben? Jedes einzelne, von jungen Leuten und frisch Verheirateten bis zu Altersweisen? Unter Coronas hingerichteten Gefährten ist auch Theon, der zu den Presbytern und damit den bewährten »Ältesten« der Gemeinde gehört.

## Zwischen Palmen *Leben und Tod*

Nach dem alten Passionsbericht soll Victor als Mann – und Soldat – enthauptet worden sein. Seine Frau sei zwischen heruntergebeugte Palmen gespannt und von diesen beim Hochschnellen zerrissen worden. Ich erinnere mich an meinen ersten Besuch der antiken römischen Kirche Santo Stefano Rotondo, die etwas abseits zwischen Laterankirche und Kolosseum liegt. Die Fresken an ihren Innenwänden stellen alle bekannten Martyrien der Ewigen Stadt dar. Der Rundgang wirkte wie eine Geisterbahn: eine Darstellung erschreckender als die vorausgehende! Grausame Spiegel menschlicher Phantasie. Ob alle der berichteten Martyrien so geschehen sind oder ob einige »nur« in den Köpfen der Erzähler so abliefen – wozu menschlicher Sadismus und entfesselte Aggression fähig sind, beschäftigt heute die zivilen Gerichte und die Kriegsverbrechertribunale. Mit Blick auf die frühen Christenverfolgungen bezeugten antik-römische Historiker die Grausamkeit eines Kaisers Nero und glaubhafte Passionsberichte wie die von Perpetua und Felicitas in Karthago öffentlich zelebrierte Brutalität in der Arena.

Palmen sind Lebensspenderinnen. Dattelpalmen ernähren Beduinen mit wenigen Früchten täglich, und das Wasser der Oase nährt Pflanzen, Tiere und Menschen gleichermaßen. Palmen sind in den Heiligen Schriften des Nahen Ostens Symbol für Segen und Leben. Sie nähren sich von der Erde und sie schöpfen ihre Kraft vom Wasser aus der Tiefe und vom Licht aus der Höhe. Palmen zum Folter- und Mordinstrument zu machen steht für blinde Wut und blanken Zynismus.

Palmen stehen in Mitteleuropa für Urlaub an Traumstränden. Vom Sinai über Tunesien bis Marokko und an spanischen oder französischen Stränden laden Ferienresorts mit blauem Meer und grünen Palmen zu Wochen sorglosen Lebens. An europäische und nordafrikanische Strände mit oder ohne Palmen werden seit Jahren allerdings auch Leichen gespült: Kinder und Jugendliche, junge Paare und Eltern, ältere Menschen, jährlich Hunderte, die auf der Flucht aus Afrika oder dem Nahen Osten in seeuntauglichen Booten ertrinken. Papst Franziskus klagt seit seinen Besuchen auf Lampedusa und Lesbos über die Gleichgültigkeit Europas, das inzwischen schon viele Tausende von Toten in Kauf genommen hat, um die eigenen Privilegien zu schützen. Hilfswerke schlagen in der aktuellen Pandemie Alarm, weil das Virus in den überfüllten Lagern an Europas Grenzen verheerend wüten werde. Milliarden von Euro und Franken versprechen westeuropäische Regierungen zur Bekämpfung unserer eigenen Gefährdung. Werden massenhaft Tote unter jenen, die den Weg übers Meer überlebt haben, die öffentliche Meinung rühren? Viele, die jung und in Coronas Alter sind, werden infiziert keine Spitäler finden. Es gibt unterschiedliche Formen von Grausamkeit unter Palmen – tätige und untätige. Auch daran erinnert das Schicksal der Heiligen, und sie weitet unseren Blick über die eigene, oft weit kleinere Not hinaus.

## **Zweites Gebet zu Corona** **Aufrecht zwischen Palmen**

Heilige Corona,

du hast in jungen Jahren eine blühende Ortskirche erlebt  
und bist selbst eine überzeugte Christin geworden.  
Dein Alexandria nannte den Evangelisten Markus seinen Gründer,  
und eure Kirche hatte Gewicht im ganzen Orient.

Als unter Kaiser Diokletian dunkle Wolken aufzogen,  
leerten sich eure kirchlichen Versammlungsräume.  
Selbst Bischöfe versagten und flohen vor den Verfolgern:  
Es brauchte Mut, zum eigenen Glauben zu stehen.

Auch wirtschaftlich verdunkelte sich der Himmel:  
Gewerbe, Landwirtschaft und Handel gerieten in Krise,  
viele Menschen verloren ihre Arbeit, die Staatskasse leerte sich,  
Seuchen und Unruhen breiteten sich aus.

Darstellungen zeigen dich aufrecht zwischen Palmen,  
weder von Ernüchterungen noch Gefahren beirrt.  
Ermutige uns in unseren eigenen Erfahrungen:

Auch wir blicken auf Kirchen, die erschüttert sind  
und in deren Gotteshäusern sich die Reihen lichten.

Auch wir erleben, dass eine blühende Wirtschaft  
sich als verletzlich erweist und weltweit ins Schlingern kommt.

Auch wir schauen ernüchtert in eine Gesellschaft,  
in der Angstpolitik und populistische Hetzer Erfolge feiern.

Auch wir sind herausgefordert, unserer Liebe zu folgen,  
uns nicht beirren und nicht verführen zu lassen:  
weder von lähmenden Ängsten noch von blindem Aktivismus.

Hilf uns, aufrecht und wach in unsere Zeit zu schauen  
und als freie Menschen handlungsfähig zu bleiben,  
auch wenn Krisen unsere Mittel und Möglichkeiten einengen.

### III

## Beziehung

### Was Corona auszeichnet

Die Märtyrerin aus Theben ist eine junge erwachsene Frau, die das Leben vor sich hat, sich in die Ehe einübt und wohl auch mit einem ersten Kind rechnet. Wenn Victor ihr Gatte war, dann hatte Corona als Getaufte auch das damals seltene Glück, dass der Ehepartner den Glauben mit ihr teilt und sie beide das gemeinsame Leben nach dem Evangelium ausrichten. Dass sie in der Verfolgung nicht fliehen, zeugt von ihrer Glaubenskraft. Dass sie selbst dem Tod gemeinsam in die Augen schauen, macht sie in ihrer Gemeinde unsterblich. Corona und Victor bleiben in Erinnerung als ein Paar, das zur Hoffnung einer wachsenden Kirche gehörte und ihre ganze Bewunderung verdiente. Sie sind Heilige einer ägyptischen Kirche, in der erste Aussteiger wie Antonius und Pachomius Einsiedeleien in der Wüste und frühe Klöster im mittleren Niltal errichteten.

#### Starke Frauen

#### *Vorbilder für zwei Jahrtausende*

In der christlichen Geschichte sind Ehepaare im Heiligenkalender dünn vertreten. Das liegt auch daran, dass Mönche im Frühmittelalter zu prägenden Trägern der Seelsorge, Mission, Theologie und Bildung wurden. Die Gregorianische Reform des 11. Jahrhunderts schließlich verbreitete das Ideal des Zölibats im Zeichen des »engelgleichen Lebens« und des »Dienstes mit reinen Händen«. Das eheliche Leben wurde als weniger vollkommen dargestellt, weshalb in mittelalterliche Heiligenkalender nur ausnahmsweise auch Eheleute Aufnahme finden.

Die Frühe Kirche hält Frauen in Erinnerung, die über zwei Jahrtausende leuchten werden: Maria von Nazaret, die Gottes Menschwerdung beherzt und tatkräftig ermöglicht, und Maria von Magdala, die als Erste dem Auferstandenen begegnet und zur »Apostelin der Apostel« wird. Die Apostelgeschichte erinnert an die Purpurchändlerin Lydia von Philippi, die in der Missionsarbeit des Paulus die erste Gemeinde auf dem europäischen Festland gründet. Paulus selbst nennt in Briefen Junia und Livia als Apostelinnen – Glaubensbotinnen, wie er selbst Glaubensbote ist. In Lyon beschreibt eine der ersten Gemeinden Galliens tief beeindruckt in Berichten an andere Ortskirchen, wie glaubensstark die junge Blandina in der Arena der Stadt »mit Christus eins« am Kreuz stirbt. 30 Jahre später erlebt die afrikanische Gemeinde von Karthago ähnliches mit Perpetua und Felicitas, die als junge Mütter gemeinsam in die Arena gehen und für ihren Glauben aufrecht sterben. Sie sind die herausragenden Beispiele unter »Gottes selbstbewussten Töchtern«, die Anne Jensen im gleichnamigen Buch würdigt.

Corona bleibt in Erinnerung als junge Ehefrau, die Männer vor der Wahl zwischen Glaubensverrat oder Tod in der christlichen Treue bestärkt. Dass sie erst 16 Lebensjahre zählte, als sie deswegen ebenfalls das Martyrium traf, lässt angesichts damaliger sozialer und kirchlicher

Verhältnisse folgende Vorgeschichte vermuten: Da Frauen damals ab 14–15 verheiratet wurden, ist ihre Ehe mit Victor noch jung. Er selber dürfte als Soldat ein paar Jahre älter sein. Da nur Erwachsene nach langer und intensiver Vorbereitungszeit getauft wurden, gehörte Corona auch noch zu den jüngsten Vollmitgliedern ihrer Gemeinde. Ihre Taufe dürfte in der Osternacht wenige Monate oder ein Jahr vor ihrem Martyrium im Kreis anderer Täuflinge gefeiert worden sein. In der Taufvorbereitung genährt, gebildet und geprüft, erwies sich ihr Glaube tatsächlich tragkräftig und krisenfest, in einer Kraft, die Coronas Beispiel über Jahrhunderte und von Syrien bis Frankreich leuchten lässt.

## »An meine Frau« Vom Glück der Ehe

Leider schildern die verschiedenen Legenden nur das Martyrium und nicht Coronas Lebensgeschichte. Gern wüssten wir heute Näheres über ihre Partnerschaft und was ihre Ehe derart beseelte, dass sie buchstäblich todesmutig wurde. Es ist – wie so oft in der früheren Kulturgeschichte – ein männlicher Autor, der das Glück einer christlichen Ehe zeitnah beschreibt. Auch Tertullian ist Afrikaner; er lebte zu Beginn des 3. Jahrhunderts, gegen dessen Ende Corona zur Welt kam. Auch er sah sich Christenverfolgungen gegenüber und verteidigte die Gemeinde in wortgewaltigen Schriften derart streitbar, dass die Behörden ihre Hände von ihm ließen: Ein Gerichtsprozess hätte dem brillanten Rhetoriker ein Forum für Glaubenspropaganda und Gesellschaftskritik geboten, das kein Verfolger riskieren wollte.

Selber verheiratet, schreibt der erste lateinische Schriftsteller der Frühen Kirche in einer Schrift »an die Ehefrau«:

*»Woher soll ich die Kraft und Mittel nehmen, um das Glück einer Ehe zu schildern, die vor der Kirche eingegangen, durch das eucharistische Teilen bestätigt und mit dem Segen besiegelt ist? Die Engel sagen sie an und der himmlische Vater freut sich an ihr ... Welch schönes Zweigespann ist ein Paar Glaubender, die eine gemeinsame Hoffnung, das eine Ziel ihrer Wünsche, die gleiche gemeinsame Lebensweise und dieselbe Art Dienst haben. Sie beide sind Geschwister und Diener desselben Herrn. Keine Distanz trennt sie, weder geistig noch leiblich. Sie beten zur gleichen Zeit und vor dem gleichen Gott, sie halten zu gleicher Zeit Fastentage, sie bilden, ermutigen und tragen sich gegenseitig.*

*Sie finden sich in gleicher Weise in der Gemeindeversammlung und gemeinsam beim Tisch des Herrn ein. In schweren Zeiten, bei Verfolgungen wie auch in glücklichen Tagen verhalten sie sich ähnlich ... Beide besuchen gern Kranke und haben ein Herz für Bedürftige, geben Almosen ohne gequältes Rechnen und können ihren Glauben im privaten Alltag ungehindert leben. Sie brauchen sich nicht heimlich zu bekreuzigen, können ohne Zittern füreinander beten und sprechen Segenswünsche nicht bloß in Gedanken aus. Vereint singen sie Psalmen und treiben einander an, den wahren Herrn je am besten zu preisen. Solches zu sehen und zu hören ist für Christus Grund zur Freude – und solchen sendet er seinen Frieden.« (Ad uxorem II 9)*

Auch wenn der glückliche Ehemann eine christliche Partnerschaft in diesen Zeilen idealisiert darstellt, so unterstreicht er doch, welche Kraft im gemeinsam erfahrenen und gelebten Glauben liegt: Er verbindet eine Frau und einen Mann in der Weggemeinschaft des Lebens

auch mit tieferen Quellen, im Gestalten des Alltags, im sozialen Handeln und in der größeren Familie der Gemeinde. Der Glaube verbindet die Liebe mit einer Hoffnung, die von oben kommt, und mit einem Frieden, der Gottes Geschenk ist.

## Die Liebsten treffen

### *Herzenswünsche für die Zeit danach*

In der aktuellen Pandemiekrise werden Menschen in vielen Ländern Europas in ihren Häusern und Wohnungen gehalten: Ausgehbeschränkungen und Kontaktverbote über Wochen lassen viele schmerzlich erfahren, was ihnen in relativer Isolation fehlt. Auch wenn das Telefon Familienmitglieder und Freundeskreis technisch in Hörweite bringt und moderne soziale Kommunikationsmittel selbst Livegespräche an Bildschirmen ermöglichen, setzt der Mangel an handfesten Direktbegegnungen zahllosen Menschen zu: Großeltern können ihre Enkelkinder nicht mehr empfangen, Herzen und verwöhnen. An der schweizerisch-deutschen Grenze von Konstanz treffen sich täglich getrennte Liebes- und Ehepaare an Metallzäunen, welche die Landesgrenze seit Wochen abriegeln. Da sich zu viele durch den Gitterzaun hindurch umarmten, stehen nun zwei parallele Zäune mit drei Metern »Sicherheitsabstand«. In Italien gelangten einige von Tausenden herzerreißender Schicksale in die Medien: Sie zeigen Pflegende in Intensivstationen, die Sterbenden in strikter Isolation ihr eigenes Handy reichen, um sich von den Verwandten zu verabschieden. Särge werden zu Hunderten in Kirchen und Kühlhallen zwischengelagert, bis die Armee sie in langen Lastwagenkolonnen in fremde Städte bringt, wo Friedhöfe noch Platz bieten und reihenweise Bestattungen ohne Familie stattfinden. Szenen, wie sie das westliche Europa seit dem letzten Weltkrieg nicht mehr sah! Über beklemmende Tragödien dieser Art hinaus verwehrt das staatlich verordnete Versammlungsverbot auch erfreuliche Familienanlässe: Hochzeiten müssen verschoben werden, ebenso Tauffeiern im Familienkreis für neugeborene Kinder. Runde Geburtstage finden am Tag selbst ungewohnt einsam und ohne den vertrauten Kreis statt.

Wie viele bangen um Angehörige, die sie nicht besuchen und umarmen können, und wer hofft nicht, die Pandemie selber heil zu überstehen und auch die Liebsten danach gesund anzutreffen? Diese Hoffnung erweitert sich über die Familie hinaus auf Freunde und Freundinnen, Nachbarinnen, Vereinskollegen und Arbeitskolleginnen. Die drastischen Einschränkungen unserer Kontakte und die Beschränkung gemeinsamen Lebens auf den eigenen Haushalt machen uns bewusst, wie reich unser Beziehungsnetz im Alltag ist und was wir der Familie und Freundschaften verdanken. So verwundert es auch nicht, dass eine Umfrage der WELT nach einem Monat des verordneten *social distancing* die »Sehnsucht nach Freunden« zur Schlagzeile machte. Auf die Frage, »worauf sich die Deutschen nach der Pandemie am meisten freuen«, antworteten 71 Prozent: »Treffen mit Freunden«. Den Besuch von Restaurants vermissen 55 Prozent extrem und Shopping hinkt mit 45 Prozent hinterher.

## Anker und Taube

### Was auch im Bodenlosen hält

Kehren wir zurück in Coronas Zeit. Wer durch antike Katakomben geht, wird in unterirdischen Gängen mit Tausenden von Grabnischen von einem Frieden berührt, der sich schwerlich beschreiben lässt. Viele der erhaltenen Steinplatten nennen den Namen der Bestatteten, bisweilen auch Alter und Beruf, und oft zeigen sie auch Symbole der Hoffnung, die diese Menschen geleitet hat. Ein Fisch, dessen griechische Buchstaben ein Glaubensbekenntnis ausdrücken: (Ich glaube an »Jesus Christus, Gottes Sohn und unser Erlöser«). Der Anker steht für einen Glauben, der in den Stürmen des Lebens Halt gibt und gegen den die Fluten des Todes nicht ankommen. Die Taube erinnert an das Ende der Sintflut, das Noah in der Arche von einer Taube mit frischem Ölzweig angezeigt wird: Wie Noahs Familie und Tiere jeder Gattung nur auf Zeit in der Arche waren, so werden Verstorbene nur auf Zeit im Grab bleiben und aus diesem in neues Leben erstehen.

Als Corona sich auf die Taufe vorbereitete, wurde sie in der Gemeinde mit dem Vaterunser vertraut gemacht. Es weitet den inneren Blick auf Beziehungen, die eine Geschwisterlichkeit ohne familiäre Grenzen schafft und die im Glauben an den einen Schöpfer aller wurzelt. Der bereits zitierte Tertullian beschreibt in seinem Werk »über das Gebet« Praxis und Grundhaltungen frühchristlichen Betens. Beziehungen brauchen gemeinsame Zeiten. Das gilt auch für die Gottesbeziehung. Der afrikanische Schriftsteller benennt tragende Rhythmen, die dem Alltag der Glaubenden Tiefe und Weite geben:

*»Hinsichtlich der Zeiten [von Sammlung und Gebet] dürfte die äußerliche Beobachtung gewisser Stunden hilfreich sein, jener gemeinschaftlichen Stunden nämlich, welche die Hauptabschnitte des Tages bezeichnen, die dritte, die sechste und die neunte. Diese finden auch in der Heiligen Schrift als besondere Zeiten Erwähnung. Zum ersten Male wurde der Heilige Geist auf die versammelten Jünger ausgegossen um die dritte Stunde. An dem Tage, als Petrus die Vision von der Gemeinsamkeit (von Juden und Nichtjuden) hatte, war er um die sechste Stunde in das obere Stockwerk hinaufgestiegen, um zu beten. Derselbe ging mit Johannes um die neunte Stunde nach dem Tempel, wo er dem Gelähmten seine Gesundheit wiedergab. Wenn die heiligen Schriften auch absichtslos verfahren, ohne Gebetszeiten vorzuschreiben, so darf darauf doch eine Praxis gründen, welche dem Gebete eine feste Form gibt, den Gläubigen zuweilen von den Geschäften losreißt und zum Beten an fixen Zeiten motiviert, damit wir nicht weniger als wenigstens dreimal am Tage – den drei Personen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes verpflichtet – beten. Das wurde schon von Daniel, wie wir lesen, beobachtet, gemäß bewährtem Brauch des Volkes Israel. Natürlich verrichten wir darüber hinaus die Gebete, welche wir auch ohne besonderen Aufruf zu Beginn des Tages und der Nacht schuldig sind. Auch ziemt es sich für Gläubige nicht, Speise zu genießen und ein Bad zu nehmen, bevor man ein Gebet spricht. Die Erquickung und Nahrung der Seele muss der des Leibes vorangehen, da das Himmlische früher als das Irdische ist. (De oratione 25)*

Beziehungspflege: Sammlung als Weg in die eigene Innerlichkeit und Gebet als regelmäßige Zeit vor Gott. Tertullian kommt auf fünf Zeiten: bei Tagesanbruch, der die »erste Stunde« markiert, mitten im Vormittag, am Mittag, mitten im Nachmittag und am Ende des Tages. Muhammad wird die frühchristliche Praxis der fünf Gebetszeiten im Islam zum Pflichtgebet

machen. Bei Tertullian sind es allerdings – werden die beiden Hauptmahlzeiten im römischen Alltag mitgezählt – sieben Gebetszeiten. Dies entspricht einer jüdischen Praxis, die mit dem Psalm sagen kann: »Siebenmal am Tag singe ich dein Lob« (Ps 119,164).

Dass Märtyrerinnen wie Corona auch in höchster Gefahr einen Anker haben, der ihnen selbst die Furcht vor dem Tod nimmt, erklärt sich mit gelebten Beziehungen: mit ihrer Verbundenheit mit Ehemann und Glaubensgeschwistern – und darüber hinaus mit jener Beziehung, die auf antiken Grabplatten durch Fisch, Anker und Taube symbolisch in Erinnerung gerufen wird.

## Drittes Gebet zu Corona Lebens- und Weggefährtin

Heilige Corona,

du wirst als Liebende dargestellt,  
deinem Ehemann gleich mit einem Palmzweig,  
und als Christin einer afrikanischen Gemeinde  
mit einem Glauben, der einen starken Rückhalt beweist.

Krisen wie die, mit der du zufällig den Namen teilst,  
lassen uns beides deutlich werden:  
was uns die Beziehung zu unserem Liebsten bedeutet  
und wie dringlich wir über diese hinaus Halt brauchen.

Lass uns in wacher Erinnerung halten,  
was wir Menschen unseres Lebensweges verdanken:  
Eltern, Geschwistern und Angehörigen –  
und allen, die es im Lauf der Jahre geworden sind.

Lass uns immer klarer sehen,  
was uns Gefährtinnen und Gefährten bedeuten,  
die uns gestern geprägt haben und heute begleiten:  
Menschen, mit denen wir reiche Erfahrungen teilen.

Lass uns sorgsam umgehen mit den Vertrautesten,  
sei es Ehepartnerin oder Lebensgefährte,  
seien es unsere Nächsten in anderen Lebensformen:  
Auch Vertrauen und Vertrautheit nähren sich vom Teilen.

Lass uns mit ganzer Seele hoffen,  
dass das Getrenntsein von uns lieben Menschen  
nicht länger dauert, als unsere Sehnsucht es aushält:  
in Krisen wie dieser und bei Trennungen anderer Art.

Lass uns erkennen, was Menschen im Tiefsten trägt:  
wo unsere Hoffnung auch erschüttert Halt findet,  
wo unsere Liebe auch im Tod nicht endet und  
womit lebendiger Glaube uns über und in allem verbindet.

## IV

# Solidarität

## Wozu Corona ermutigt

»Ein Virus, das unser Land lähmt und die Welt umrundet«: Markanter könnte Spiegel TV die Spannung nicht beschreiben, die den Stillstand von Gesellschaft und Wirtschaft im eigenen Lebensraum und die globale Ausbreitung der Pandemie innerhalb weniger Wochen beklemmend verbindet. Doch nicht nur ein Virus verbreitet sich auf neuartige Weise weltweit: Auch neue Formen von Solidarität bewegen sich wie eine ansteckende Welle von Land zu Land und von Kontinent zu Kontinent.

### Solidarität aus dem Gefängnis

#### *Neue Formen von Vernetzung*

Die eben zitierte Reportage stellt einleitend fest: »Die Polizei macht Corona-Kontrollen, in Bierbrauereien werden Desinfektionsmittel hergestellt, im Frauengefängnis Schutzmasken genäht und in New York beginnt währenddessen das Massensterben« (Spiegel TV, 7. April 2020). Journalistisch pointiert klingen in diesem Satz vier Formen ungewöhnlicher Solidarität an: Statt Verkehrssünder zu strafen und Verbrecher zu jagen, erinnern Polizei-Patrouillen Flanierende in Parks und Altstadtgassen freundlich an Abstandregeln, damit sie sich selbst und andere vor Ansteckung schützen. Da Restaurants und Bierhallen im Zeichen der Pandemie geschlossen sind, finden Brauereien für ihre Angestellten neue Arbeit und stellen dringlich benötigte Reinigungsmittel her. Wo kriminell gewordene Frauen von der Gesellschaft weggesperrt leben, entstehen fehlende Schutzmasken für jene, die sich mitten in der Gesellschaft arbeitend Ansteckungsrisiken aussetzen. Und obwohl die Krise Europas Länder je eigen in ihrem Bann hält, nimmt der Blick vieler wacher denn je das Schicksal anderer Länder weltweit wahr.

Es bleibt nicht beim bloßen Blick ins eigene Land und auf das Weltgeschehen. Wer hätte diesen Februar gedacht, dass das kommunistische China der Schweiz als reichstem Land Flugzeugladungen an Schutzkleidern für Spitäler liefert? Dass deutsche und Schweizer Kliniken Epidemiekranke aus dem überforderten Elsass einfliegen lassen? Dass Forscherteams der Pharmaindustrie sich weltweit vernetzen, um bald zu wirksamen Impfstoffen zu kommen? Wo eben noch Konkurrenzkampf das Wirtschaftsgeschehen bestimmte, verbünden sich Unternehmen und rivalisierende Länder, um den Kampf gegen eine Bedrohung der Weltbevölkerung zu gewinnen. Während Griechenland medizinisch unversorgte Flüchtlingslager mit ersten Coronafällen abriegelt, führen acht Mitgliedsländer der EU ihren Beschluss aus, mindestens 1600 unbegleitete Kinder aus Camps in der Ägäis aufzunehmen. Die erste Gruppe der 500, die Deutschland in seine Sorge aufnimmt, trifft im April ein, wird von Niedersachsen in zwei Wochen obligatorischer Quarantäne gehalten und danach auf mehrere Bundesländer verteilt.

## Gefährtschaft

### *Durch Licht und Dunkel verbunden*

Wir wissen nicht, wie die heilige Corona den Soldaten Victor kennenlernte. Auch die Wege, die sie in der Gemeinde von Alexandrien verbunden und in die Ehe geführt haben, bleiben im Schatten der Geschichte. Die *Passio* schaut ergriffen auf den Mut der jungen Frau, die auch dann in der Nähe ihres Mannes bleibt, als dieser von Verfolgern festgenommen und zum Verrat an seinem Glauben gedrängt wird. Obwohl sichtbare Verbundenheit nun für sie selbst gefährlich wird, wagt sie sich in seine Nähe und ermutigt ihn zur Glaubensstreue. Clemens von Alexandrien, der die Katechetenschule der Stadt aufgebaut hatte, schrieb seinen Glaubensgenossen 100 Jahre zuvor ins Stammbuch:

*»Wir empfehlen dir zu arbeiten, wenn du ein Arbeiter bist, doch bete dabei zum Gott der Arbeit! Sei ein Seemann, wenn du dich aufs Seefahren verstehst, doch rufe dabei den himmlischen Kapitän an! Kommst du zum Glauben, während du im Heer Dienst leistest, so höre auf den höchsten General, der dich richtig führt.« (Protrepticus X 100)*

Ratschläge, die der Lehrer in einem literarischen Werk gibt, werden auf Victors und Coronas gemeinsamem Weg zur Schicksalsfrage, die über Leben und Tod entscheiden: in der Sicht der Glaubenden über irdischen Tod und ewiges Leben.

Nähe zu Gefährdeten trotz eigener Gefährdung beeindruckt auch heute: An einem Tag Ende März ging mittags eine Applauswelle um die Welt! Ich stand selber mit Brüdern meines Klosters auf dem Vorplatz der Kirche und klatschte in die Hände, und unser Beifall verband sich mit dem Applaus von Fenstern der nahen Altstadt sowie der Werkstatt nebenan. Die Nachrichtensendungen zeigten abends, wie sich in Europa und Nordamerika ganze Gassen und Quartiere in Städten mit Applaus füllten, und selbst die drei Kinder des britischen Thronfolgers William und von Kate klatschen in einem Video vereint in ihre kleinen Hände. Es war ein schlichtes gemeinsames Zeichen tiefer Dankbarkeit quer durch alle Bevölkerungsschichten für Ärztinnen und Pflegepersonal, die in vollbelegten oder überfüllten Spitälern um jedes Leben kämpfen, oft in Einsätzen über 12–14 Stunden, bis zur Erschöpfung und immer dem Risiko ausgesetzt, sich dabei auch selbst anzustecken.

Neue Formen der Solidarität zeigen auch Nachbarinnen und Studenten: Jüngere gehen einkaufen für Menschen, die über 65 Jahre alt sind und zur Hauptrisikogruppe gehören. Studierende oder Auszubildende in Betrieben, die zu Kurzarbeit gezwungen sind, melden sich in Spitälern, um das Fachpersonal zu entlasten. Sie übernehmen Reinigungsarbeiten und lassen sich in leichte Pflegedienste anderer Patienten einführen. In Italien haben sich nach ersten Tagen in Isolation die Balkone ganzer Häuserzeilen abends mit Menschen gefüllt, die gemeinsam singen und musizieren, um sich unter Hausarrest gegenseitig zum Durchhalten anzuspornen und Hoffnung zu machen: »tutto andrà bene« – gemeinsam und solidarisch »wird alles gut enden«!

## Hoffnung auf das Du Zukunft im Wir

Genau drei Jahre vor der Corona-Pandemie sprach Papst Franziskus per Videobotschaft zur Hauptversammlung der jährlichen TED-Kongresse in Vancouver. Das Meeting wurde 1984 in Kalifornien als Innovationsforum gegründet und befasste sich ursprünglich mit *Technology, Entertainment, Design* (TED). Die jährlich stattfindende fünftägige Hauptkonferenz, die mit dem World Economic Forum in Davos verglichen wird, stand im April 2017 unter dem Thema »The Future – you«: Zukunft braucht das Du und das Ihr. Jede und jeder der über 80 Sprechenden hatte 18 Minuten Redezeit. Papst Franziskus hielt per Fernschaltung eine schlichte Rede aus seinem Studio im Vatikan. Sie glich in Stil und Botschaft seinen eindringlichen Worten, die im Kinofilm von Wim Wenders ein Jahr später durch die Kinos der Welt gingen. Auch ohne die berührenden Bilder und Szenen des Kinofilms wirkte die Botschaft an die Zukunftstagung derart bewegend, dass die Tausenden im großen Kongresssaal sich am Ende des Videos zu einer stehenden Ovation erhoben. Franziskus sprach von der Bedeutung des Du. Seine italienische Botschaft las das englische »you« zunächst im Singular und später in der Mehrzahl. Zukunft gelinge nur in Beziehung: Sie wird von Menschen geschaffen, die in Beziehung leben, sich begegnen, für einander offen sind, sowohl in der eigenen Alltagswelt wie auch solidarisch mit Menschen in den Nöten und Krisengebieten der Welt. Gleichsam prophetisch klingen seine Worte vom 26. April 2017, deren Ernst und Kraft in der aktuellen Krise unerwartet aktuell werden: »Eine gute Zukunft können wir nur gemeinsam gestalten – ohne irgendeinen Menschen auszuschließen oder fallenzulassen.« Eine Kernpassage der Rede sei hier neu übersetzt wiedergegeben. Die originale Videobotschaft ist auf [www.ted.com/talks](http://www.ted.com/talks) abrufbar.

*»Für uns Christinnen und Christen ist die Zukunft nicht namenlos. Ihr Name ist ›Hoffnung‹. Hoffen meint nicht leichtfertigen Optimismus, der leidvolle Dramen der Menschheit übersieht. Die Hoffnung ist eine innere Kraft der Seele, die sich weder in der Dunkelheit einschließt noch an die Vergangenheit klammert, und die in der Gegenwart nicht einfach vor sich hinlebt, sondern auch auf das Morgen schaut! Hoffnung ist die offene Tür, die in die Zukunft führt. Sie ist wie ein kleiner Same, der zu einem großen Baum wachsen kann. Sie gleicht einem Stück Hefe, das den Teig aufgehen lässt und dem ganzen Brot Geschmack gibt. Sie ist wie eine kleine Flamme, deren Licht die Macht der Finsternis bricht. Ein Mensch genügt bereits, um Hoffnung zu wecken – und dieser einzelne Mensch kannst du sein! Wenn noch ein Du und ein weiteres Du dazukommt, entsteht das Wir. Die Hoffnung wurzelt jedoch bereits im Du ... Die Zukunft der Welt hängt von Personen ab, die den anderen als Du erkennen und sich selbst als Teil des Wir.«*

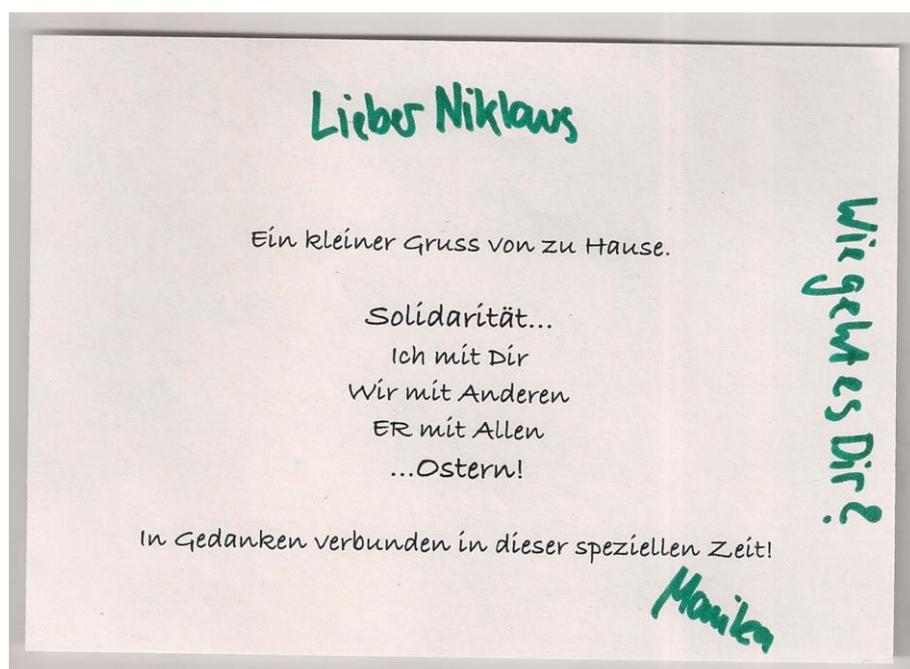
Niemand, der um sich selber kreise, werde glücklich. »Alles ist miteinander verbunden und in beständiger Interaktion«, hält Franziskus fest. So erschreckend sich diese Wahrheit in der Pandemie zeigt, die sich rasant um die Welt bewegt und selbst Indigenas im Amazonasurwald erreicht, so berührend zeigt sich auch ohne Händeschütteln das soziale und globale Zusammenstehen der betroffenen Länder. Weil gelingendes Miteinander nicht von Alleingängen und Konkurrenz, sondern von Solidarität und Zärtlichkeit bestimmt werde, soll die Welt Zukunft haben, fuhr der Papst fort: »Helfen wir uns alle gemeinsam dabei, uns zu erinnern, dass der andere keine Statistik oder eine Nummer ist ... Wir alle brauchen einander.«

## Zeichen der Aufmerksamkeit Einander im Blick behalten

Wochenlange Ausgangssperre führte in italienischen Städten dazu, dass verschiedenen Menschen das Geld ausging und sie sich nichts mehr zu essen kaufen konnten. Eine gefilmte Szene rührte in einer Nachrichtensendung zu Tränen. Sie zeigt die Not eines alten Mannes an der Kasse eines Supermarktes, der seine Tüte mit ein paar Lebensmitteln nicht bezahlen kann. Auch hier fand kreative Solidarität eine Antwort, bevor die Regierung in Rom die Ausgabe von Lebensmittelscheinen beschloss. Wer es sich leisten konnte, kaufte für mehrere Personen ein und hängte Tüten voller Lebensmittel vor den Hauseingang in die Straße: eine handfeste und praktische Antwort auf einsame Nöte in der Anonymität moderner Städte.

Auch ohne bittere Not tun kleine Zeichen gut, die in der arg eingeschränkten Bewegungsfreiheit Brücken schaffen. Im kleinen Bistum St. Gallen vernetzen sich 1189 Gläubige, indem sie eine Corona-Bibel verfassen. Viele Hände schreiben je ein Kapitel der Heiligen Schrift ab, sodass in der Klosterstadt, die über eines der bedeutendsten mittelalterlichen Skriptorien verfügte, ein neues Bibel-Manuskript entsteht. Auf der Homepage der Initiative steht dazu: »Damit wir in der Zeit der Corona-Krise miteinander verbunden bleiben, schreiben Menschen aus Stadt und Region St. Gallen jeweils ein Kapitel aus der Bibel mit ihrer Handschrift ab. Daraus entsteht die St. Galler Corona-Bibel, die der Stiftsbibliothek übergeben und dort als Zeichen der Hoffnung und Verbundenheit und als Zeitzeugnis aufbewahrt wird.« Die Beteiligten sind dadurch nicht nur vernetzt, sondern »schreiben alte Hoffnungsgeschichten neu«.

Auch ein Briefchen kann verbinden. Der folgende Ostergruß erreichte mich in meinem Kloster. Eine Spitalseelsorgerin, zurzeit beruflich mehr denn je gefordert, schreibt aus einem Tag der Erholung wenige Worte an Freunde und macht damit ein Netzwerk spürbar:



Einander im Blick behalten! Das Zeichen drückt Verbundenheit aus und lädt zur Antwort ein. Und so kurz der Osterwunsch auch ist, er fasst die Botschaft des Papstes an die Zukunftskonferenz von Vancouver auf schlichte Weise poetisch und setzt ihn zeichenhaft um: Ich – du – wir – alle – ER.

Die heilige Corona verfällt weder der Panik noch denkt sie nur an sich selbst. Wo andere fliehen oder abtauchen, behält sie den Gefährten im Blick und lässt ihn spüren, wie sehr sie auch in der Bedrängnis zu ihm steht: Du – ich – wir – ER.

## **Viertes Gebet zu Corona** **Menschen zur Seite stehen**

Heilige Corona,

Kapellen zeigen dich auch in unseren Ländern als Solidarische,  
die in Gefahr und Not zu Gefährten steht.

Wo andere nur an ihre Interessen dachten,  
hast du dich selber mit Haut und Haar riskiert.

Wir denken dankbar an das Personal unserer Spitäler,  
das aktuell in Sondereinsätzen um jedes einzelne Menschenleben kämpft.

Wir denken dankbar an pensionierte Ärzte und Pflegerinnen,  
die den Ruhestand verlassen, um jüngere Kollegen zu unterstützen.

Wir denken an aufmerksame Nachbarinnen,  
die Menschen in Quarantäne das Lebensnotwendige besorgen.

Wir denken an Werkstätige, die aktuell ohne Arbeit sind  
und mit freien Händen die Kinder der arbeitenden Nachbarn hüten.

Wir denken an Kirchen, in denen keine Gottesdienste stattfinden  
und die mit Kerzen und Trostworten zu Orten stillen Betens werden.

Wir denken an Lehrpersonen, deren Schule geschlossen ist  
und die ihre Schüler im Fernunterricht aufmerksam unterrichten.

Wir denken an die Politikerinnen und Politiker in Regierungen,  
die umsichtig und gewissenhaft Führungsverantwortung übernehmen.

Wir denken an all jene, die kleine Lichter der Hoffnung anzünden:  
eine Kerze auf dem Fenstersims, die über menschenleere Gassen leuchtet.

Krisen wie diese Pandemie deines Namens zeigen nicht nur,  
wie fragil unsere global vernetzte Gesellschaft und Wirtschaft sind,  
sondern auch, wie viel Hingabe, Phantasie und Kreativität in Menschen steckt,  
die einander Gefährtschaft in Bedrängnis spüren lassen.

## V

# Vollendung

## Pilgernd auf Erden

Corona von Ägypten bleibt als junge Ehefrau in Erinnerung, die für ihren Glauben aufrecht in den Tod geht. Römische Denker erklärten sich die Tatsache, dass verfolgte Christinnen und Christen todesmutig »ihr Leben wegwarfen«, mit »Wahnsinn« oder der Verblendung durch einen menschenfeindlichen »Aberglauben«. Wer jedoch als Opfer des Staatsterrors glaubend in die Arena schritt, hatte weder das Nichts vor Augen noch den »Fluss ohne Wiederkehr« und die düstere Unterwelt, in die Griechen und Römer ihre Verstorbenen eintreten sahen. Corona hörte in der Gemeindeversammlung Verse aus dem zweiten Petrusbrief: Sie bezeichnen Menschen als »Pilgernde und Gäste auf Erden« (1 Petr 2,11). So schön und erfüllend das Leben in dieser Welt für viele auch ist, niemand hat hier eine Bleibe für immer. Die letzte Schrift der Bibel sieht »einen neuen Himmel und eine neue Erde«, denn »der erste Himmel und die erste Erde« werden vergehen und »das Meer ist nicht mehr« (Offb 21,1). Vollendetes Leben in Fülle findet sich am Ende eines Pilgerweges. Doch um in die neue und ewige Schöpfung zu gelangen, müssen Menschen auf dem Weg bleiben.

Ob religiös oder nicht, das Bild des Pilgers spricht die Befindlichkeit menschlichen Lebens an. Wer im Urlaub pilgert, macht vier Grunderfahrungen: Aufbruch aus dem Vertrauten, Unterwegssein zu einem Fernziel hin, verbindende Wege ohne Grenzen und – wer alle Höhen und Tiefe durchhält – das Glück der Ankunft am Ziel. Diese Facetten des Pilgers lassen sich individuell und umfassend auf Krisen wie die Corona-Pandemie anwenden.

### Aufbruch aus dem Stillstand

#### Zurück ins Hamsterrad?

Das Bild vom Hamsterrad, aus dem die Coronakrise durch den *Lockdown* Menschen aller Generationen heraustreten ließ, ist sprechend: Auch wenn Hamster im Rad schnell rennen, kommen sie nicht vom Fleck. Immer schneller verändern sich Arbeitsweisen, immer rascher rasen die Züge, immer mächtiger laufen die Datenübermittlungen im Mobilfunknetz, immer rascher werden Rohstoffe aus der Erde geholt, immer schneller müssen Kinder lernen, immer kürzer dauern Lebensgemeinschaften und immer häufiger wechseln Partner. Das staatlich vielen Wirtschaftszweigen verordnete Timeout und die strikte Beschränkung der Mobilität führten zu einem unerwarteten Stillstand. Zunächst ungewohnt, empfanden manche die Reduktion von Arbeit und Freizeitaktivitäten zunächst als beunruhigend, bis die Ausnahme-situation auch ihre Chancen zeigte. Entschleunigung!

Mein Zimmer hat eine intensivere Frühlingsreinigung erfahren. Auch die Bibliothek ist neu geordnet, der Inhalt des Kleiderschranks verschlankt, zahlreiche ältere Dossiers als Altpapier rezykliert. Die äußerlich neu erlangte Ordnung lädt ein, das Leben auch innerlich zu ordnen. Umsicht und Überblick sind Früchte des Innehaltens. Einschränkungen im Tun und in der

Bewegung schaffen Freiräume, die der Alltag nicht bietet, wenn das »normale« Leben rasches Handeln erfordert und oft allzu viele Dinge unter einen Hut zu bringen sind. Bücher, die schon länger auf Lesezeit warten, kommen endlich zum Zuge. Auch kreatives Gestalten findet wieder Zeit, das Zusammensein im eigenen Kreis, das Anhören oder Erzählen köstlicher Geschichten und berührender Lebenserfahrungen. Schon Boccaccio schildert im »Decamerone«, wie sich zehn Menschen in einer Pestzeit in Isolation zurückziehen und einander an zehn Tagen 100 spannende Geschichten erzählen! Heute bietet bei geschlossenen Kinos auch das Internet interessante Filme. Entschleunigung ermöglicht ein Leben mit weniger äußerer und mehr innerer Bewegung. Einkehr im alten Sinn des Wortes!

Wohltuende Effekte zeigen sich in der Natur. Die großen Smogdeckel über den Metropolen der Welt sind verschwunden. Der Himmel zeigt sich ohne Kondensstreifen von Flugzeugen blauer. Städte am Meer sehen Delphine durch ihre Häfen schwimmen. Scheue Wildtiere erkunden nachts stille Dörfer. Venedigs schmutzig-trübe Kanäle sind so klar geworden, dass man die Fische der Lagune wieder sieht. Die Natur atmet hörbar und sichtbar auf. Zugleich wird der Ruf nach einem Ende des Stillstands immer lauter. Stillstand hat nicht nur Wohltuendes, sondern auch Bedrohliches an sich. Der Wirtschaft gehen Milliarden an Umsatz und Einkünften verloren. Jeder zusätzliche Tag ohne Arbeit bedroht kleine Unternehmen ebenso wie die großen Fluggesellschaften. Die Bahn hat 80 Prozent der Passagiere eingebüßt. In der Schweiz wird ein Anstieg der Arbeitslosigkeit von tiefen zwei Prozent auf bis zu sieben Prozent prognostiziert. Auch ein baldiger Neustart der Wirtschaft wird eingetretene Konkurse nicht rückgängig machen und hinterlässt eine Verschuldungskrise. Politiker rufen nach einem Masterplan, der aus der unausweichlichen wirtschaftlichen Rezession führen soll.

Doch muss *business as usual* das erstrebenswerte Ziel sein? Ein Neustart des Gewohnten? Ein Brummen der Wirtschaft, die neu angekurbelt Länder und Individuen ohne grundlegenden Fortschritt ins Hamsterrad zurückführt? Ungebremste Mobilität, die den Himmel wieder mit Kondensstreifen überzieht und die »Klimajugend« auf die Straße treibt? Ein Boomen, das Smogdeckel über Städte legt, die Gewässer aufwühlt, nach Millionen Fass Rohöl lechzt, die Bahnhöfe morgens und abends mit Pendlerströmen überfordert und Autobahnen mit Staus verstopft? Gewiss müssen Wirtschaft und soziales Leben wieder vital erwachen. Immer lauter werden besorgte Rufe nach der »Rückkehr zur Normalität«. Und dennoch geben der radikale Lockdown und der Schock dieser Krise auch Botschaften mit. Da ist einmal die heilsame Erfahrung, dass in vielen Bereichen »weniger auch mehr sein kann«; dann die Erschütterung darüber, dass Wirtschaft und Gesundheit weit fragiler sind, als viele dachten; die Erkenntnis, dass Sparpolitik im Gesundheitswesen zu dramatischen Engpässen geführt hat; und schließlich die Frage, ob wir unsere ökologische Mitwelt wieder derart atemlos werden lassen wollen, wie viele Menschen es sind? Jedes Innehalten bietet die Chance auf Einkehr, Besinnung und eine Neuausrichtung. Das gilt für kurzzeitiges Pilgern ebenso wie existenziell, persönlich gleichermaßen wie gesellschaftlich und wirtschaftlich.

## Wege und ein Ziel

### Kurskorrektur?

Als Papst Franziskus auf dem leeren Petersplatz in strömendem Regen und mit einem alten Pestkreuz eine noch nie dagewesene Segensfeier *urbi et orbi* gestaltete, fragte er

eindringlich, ob Menschen »gesund in einer kranken Welt leben« können. Die Erde und Millionen von Armen in dieser Welt schreien, schrieb er bereits 2015 in der ersten päpstlichen Sozial- und Öko-Enzyklika. Fünf Jahre vor der Corona-Pandemie verfasst, spricht das Rundschreiben von einer notwendigen Umkehr bzw. vom Aufbruch auf neue Wege der Wirtschafts- und Sozialpolitik, aber ebenso der persönlichen Lebensgestaltung.

Für jede Umkehr und für gute Aufbrüche sind drei Kernfragen zu klären: wer? wohin? und wie? Von den Beteiligten hängt die Breitenwirkung ab, das Ziel bestimmt die Richtung, und die Mittel entscheiden über die Möglichkeiten. Die Enzyklika »Laudato si« wendet sich nicht nur an die katholische Kirche, sondern an die Menschheit. Im Blick sind alle Bewohnerinnen und Bewohner des »gemeinsamen Hauses«, unserer Erde. Das schließt auch Tiere und Pflanzen ein, die dieselbe Luft atmen, aus denselben Quellen trinken und sich von derselben Erde ernähren: Kein Lebewesen ist geschaffen, um zu ersticken, zu verdursten oder zu verhungern. Die biblische Zusage eines Lebens in Freiheit, Frieden und Fülle ist nicht nur privilegierten Völkern oder Individuen zugesagt: Jeder Mensch hat seine unantastbare Würde – jede Person ist nach Gottes Bild geschaffen. Die Coronakrise lässt etwas von dieser weiten Sicht aufleuchten: Nicht nur der eigene Schutz beschäftigt breite Kreise, sondern auch das Schicksal von Menschen in aller Welt, der gemeinsame Kampf gegen den Erreger und eine Solidarität ohne Grenzen. Dass wir als Menschheitsfamilie gefordert sind, ist nach der Krise über den medizinischen Bereich hinaus zu beherzigen: im weltweiten Kampf gegen die Klimakrise, im Ringen um eine gerechtere und nachhaltigere Weltwirtschaft, im Widerstand gegen neue Rüstungsspiralen. Die Herausforderungen lassen sich auch positiv benennen: weltweiter Gemeinschaftssinn in einem sorgsameren Umgang mit den Ressourcen der Erde – in einer neuen Kultur des Teilens zwischen reichen und armen Ländern und Gesellschaftsgruppen, in innovativen Formen der Friedenspolitik und Friedenssicherung, die nicht mehr auf milliardenteurer Abschreckung basiert, und im gemeinsamen Einsatz gegen Terrorismus, lokale Kriege, Unterernährung und Seuchen.

Das Ziel, als Menschheitsfamilie zusammenzuwachsen, zu teilen und gemeinsam für eine gerechtere und friedlichere Welt einzustehen, bedeutet weder die Abschaffung nationaler Grenzen noch ein ethnisches Einerlei. Jede Kultur hat ihren Erfahrungsschatz einzubringen, jede Religion ihre spirituelle Weisheit, jeder Mensch seine eigene Kreativität. Als Österreich als erstes Land Europas nach vier Wochen des nationalen »Minimalbetriebs« eine schrittweise Lockerung ankündigte, konnte es sich Kanzler Sebastian Kurz nicht verkneifen, die eigene Politik als die beste zu preisen und sein Land über die europäischen Nachbarn zu erheben. Kritik aus Deutschland ließ nicht auf sich warten. Der bayerische Ministerpräsident Söder erinnerte daran, dass der südliche Nachbar nicht nur »drei Wochen Vorsprung« in der Krise und ihrer Bewältigung hat, sondern dass der Erreger im Februar auch von Tirol aus in zahlreiche Länder Europas geschleudert wurde. »Das deplatzierte Eigenlob von Kanzler Kurz« titelte die *Süddeutsche Zeitung* am 6. April und verurteilt die populistische Profilierung »auf Kosten anderer Europäer«. Peter Münch schreibt in seinem Beitrag, es sei »deplatziert, dass Kanzler Kurz das Eigenlob stets mit dem Verweis auf andere Länder garniert, die weniger gut durch die Krise kommen«, denn es gehe »in diesem Kampf gegen das Coronavirus nicht um ein Wettrennen, nicht darum, wer als Erster gehandelt hat und nun als Bester aus dem Schlamassel herauskommt. Was nützt in diesen Tagen, ist europäische Solidarität, sind abgestimmte europäische Konzepte.« Die Folgen der Krise werden Europa als Ganzes noch lange beschäftigen und »am Ende werden sich nur alle gemeinsam an die Aufräumarbeiten

machen können. Daran sollte auch Kanzler Kurz denken. Er muss gewiss sein Licht nicht unter den Scheffel stellen, doch mit solch eitlem Blendwerk ist niemandem geholfen.«

Der Befreiungstheologe Leonardo Boff fordert seit Jahren »weniger Konkurrenz und mehr Kompetenz« – im lateinischen Wortsinn der Begriffe. Konkurrenz leitet sich von »miteinander rennen« ab und basiert auf der Idee des Wettlaufs: Jener gewinnt, der schneller ist, höher steigt, mehr leistet und besser mobilisiert als alle anderen. Er setzt sich durch und ihm gehört die Zukunft in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Im Wort Kompetenz steckt dagegen das Verb »gemeinsam erstreben« (*con-petere*): Je mehr es gelingt, die Fähigkeiten und die Kreativität jedes Mitplayers einzubeziehen, desto reichhaltiger sind die Erfolge, die gemeinsam erreicht werden. Was den Autor der *Süddeutschen Zeitung* vom Befreiungstheologen unterscheidet, sind die Horizonte. Peter Münch spricht die Solidarität der Europäer an, Leonardo Boffs Aufruf zu gemeinsamem Handeln und solidarischer Zukunftsgestaltung hat die ganze Menschheitsfamilie im Blick.

## Verbindende Wege ohne Grenzen Ein neuer Gemeinschaftssinn

Mit der heiligen Corona lernen Taufbewerbende in der Frühen Kirche, verwandtschaftlich und solidarisch weit zu denken. Nicht mehr Geburt und Sippe bestimmen, wer die Angehörigen sind, sondern das Geschöpfsein. Der afrikanische Christ Tertullian verteidigt den neuartigen Gemeinschaftssinn gegenüber den Verfolgern und ihrer antik-römischen Gesellschaftslehre wie folgt: »Wir beten für den Kaiser und alle, die Macht ausüben, für den Bestand der Welt, für Friede in den Staaten.« Die Gemeinde setze ihre materiellen Mittel gegen die Not von »Armen, Waisenkindern, bejahrten Hausgenossen wie auch für Schiffbrüchige« ein.

*»Was aber unsere Praxis betrifft, einander Bruder und Schwester zu nennen, so sind wir sogar eure Geschwister, weil die Natur uns allen gemeinsame Mutter ist. Bezeichnen und verhalten sich da nicht diejenigen erst recht als Brüder und Schwestern, die Gott als ihren einen Vater erkannt, den einen Heiligen Geist aufgenommen und stauend aus dem Dunkel des Irrtums in das Licht der Wahrheit getreten sind? ... Und so haben wir, in Geist und Seele innig verbunden, kein Bedenken, auch unsere Güter zu teilen. Alles ist bei uns gemeinschaftlich – ausgenommen die Frauen.« (Apologeticum 39)*

Zur Zeit Tertullians und Coronas gab es die Großkirche noch nicht, die nach der historischen Wende unter Kaiser Konstantin reichsweit geeint und innerhalb weniger Jahrzehnte zur Staatsreligion wurde. Erst zehn Prozent der Reichsbevölkerung sind um das Jahr 300 christlich. Die Gemeinden bilden von Afrika bis Gallien und von Armenien bis Spanien ein Netzwerk, das durch reisende Mitglieder, den Austausch von Schriften und erste regionale Synoden ihrer Bischöfe ein umfassendes Bewusstsein der Zusammengehörigkeit ausbildet. »Katholisch« meint denn auch »all-umfassend«. Tertullian zeigt 100 Jahre vor Coronas Zeit, wie sich dieses Gemeinschaftsgefühl auf Menschen jeglicher Religion ausweitet. Der Autor bezieht selbst erbitterte Christenverfolger in seinen Familiensinn ein, indem er sie »schwierige Brüder« nennt. Die Coronakrise weckt eine Solidarität, die zwar vorübergehend Landesgrenzen verschließt, doch zugleich internationale Grenzen überwindet. Wer hätte vor der Krise

auch nur denken können, dass Pflegekräfte aus dem kommunistischen Kuba dem überforderten Italien – Mitglied der mächtigen G 7 – im Notstand seiner Spitäler zu Hilfe eilen würden?

Ein Jahr vor der Pandemie unterzeichneten Papst Franziskus und Großimam Ahmed Muhammad al-Tayyeb, als Rektor der islamischen Universität von Kairo Vertreter der höchsten sunnitischen Lehrautorität, eine historische Erklärung. 800 Jahre nach der Reise, die Franz von Assisi zum Sultan von Ägypten führte, bekannten sich die beiden Vertreter der größten Religionsgemeinschaften der Welt zur »Geschwisterlichkeit aller Menschen«. Das Dokument setzt beim gemeinsamen Glauben an die kreatürliche Verwandtschaft aller Personen auf Erden an. Es lädt dazu ein, in allen Menschen »Brüder und Schwestern zu sehen, die unterstützt und geliebt werden«. »Aus dem Glauben an Gott, der das Universum, die Geschöpfe und alle Menschen« aus Liebe »mit gleicher Würde geschaffen hat, sind Gläubige gerufen«, eine universale Geschwisterlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Die Erklärung führt aus, was dies konkret bedeutet: mit Blick auf den »wissenschaftlichen und technischen Fortschritt, die Errungenschaften der Medizin, das digitale Zeitalter, die Massenmedien«, aber auch für »die Armut, die kriegerischen Auseinandersetzungen und das Leiden so vieler Geschwister in verschiedenen Teilen der Welt«. Das Dokument ist ein Grundlagenpapier für eine weltweite Neuausrichtung: Leitfaden für eine neue »Kultur des gegenseitigen Respekts«, in der sich die Menschheit zusammenschließt und gemeinsam an einer versöhnten, gerechteren und friedlichen Welt arbeitet.

Dem prophetischen Dokument, das im Herzen der arabischen Welt unterzeichnet wurde, geht ein symbolreiches Treffen der Religionen in Assisi voraus. Seit 1986 versammeln sich die großen Weltreligionen, Naturreligionen und christlichen Kirchen wiederholt in der Stadt des heiligen Franziskus, um gemeinsam für den Frieden der Welt zu beten und einzustehen. Im Oktober 2011 lud Papst Benedikt XVI. anlässlich des 25-Jahr-Jubiläums zu einem dritten großen Religionstreffen, das über 300 Delegationen vereinte. Als Motto des Treffens wählte er »*Pellegrini della verità, pellegrini della pace*« (*Pilger der Wahrheit, Pilger des Friedens*). Der Gastgeber führte in seinem Beitrag aus, dass keine Religion und keine Kirche die Wahrheit besitzt und keine den Frieden allein verwirklichen kann. Jede Glaubensgemeinschaft, die von der göttlichen Weisheit und Liebe geleitet ist, bleibt auf dem Weg, sucht immer tiefer in die eine Wahrheit einzudringen und die Welt dem umfassenden Frieden näherzubringen. Als Pilgernde haben Religionen und Kirchen ein gemeinsames Ziel: tiefere Wahrheit und Frieden für alle Menschen! Als solche beherzigen sie, was Hans Küng nach dem ersten Assisi-Treffen der Religionen zum Motto seines *Projekts Weltethos* machte: »Kein Friede unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen«.

So tragisch Krisen wie die Corona-Epidemie sind, die Tausende von Todesopfern kosten, Menschen in existenzielle Nöte stürzen und die Wirtschaft nachhaltig schädigen, und so unentschuldig politisches Versagen von Staatslenkern und leichtsinniges individuelles Verhalten sind, welche die Ausbreitung der Seuche beschleunigt haben: Weltweite Erschütterungen wecken auch das Bewusstsein, dass sich Wege in die Zukunft nur mit vereinten Kräften bahnen lassen, und sie führen zu neuen Formen von Solidarität. Das Bild des Pilgers trifft im Kleinen wie im Großen zu. Pilgernde Individuen, Nationen und Religionen sind einander nicht Rivalen und Konkurrenten, sondern Gefährtinnen und Gefährten, die sich, von gemeinsamen Zielen geleitet, unterwegs dahin auch gegenseitig ermutigen und gemeinsam weiterhelfen können.

## Vollendung

### *Was soll mein Leben einmal krönen?*

Coronas Krone steht für ihre Vollendung. Jung und mutig sieht die Legende sie zu ihren Glaubensgefährten und ihrer Gottesfreundschaft stehen, auch wenn es sie das Leben kostete. Jeder gewaltsame und vorschnelle Tod als Folge von Krieg, Machtpolitik, Terror, verschuldeten Unfällen oder vermeidbaren Epidemien ist tragisch und unverzeihlich. Dass Corona nicht in die Wüste floh, sondern mit ihrem Glauben, ihrer Hoffnung und ihrer Liebe unter Palmen starb, krönt ihr Leben trotz allzu frühem Sterben und macht sie in der Kirche als Lichtgestalt unsterblich.

Wer in der Corona-Krise Angehörige ungeahnt früh verloren hat, darf in Coronas Glauben Halt finden. Der Tod führt weder ins Nichts noch in eine düstere Unterwelt, sondern in das volle Licht der neuen Welt Gottes und in die Gemeinschaft aller Vollendeten. Auch hierfür kann das Bild des Pilgers hilfreich sein. Menschen finden auf längeren oder kürzeren Strecken an ein Ziel, das alle Wege verbindet. Santiago de Compostela kann dafür ebenso stehen wie Jerusalem oder Mekka: Aus allen Ländern, Weltgegenden und Generationen finden da Pilgernde zusammen, deren Lebensgeschichte und Unterwegssein ebenso vielfältig sind wie sie selbst. Wer die Schönheiten des Weges genossen und seine Mühen gemeistert hat, taucht am Ziel in ein Glück ein, in dem sich auch Unbekannte verbrüdern und verschwestern. Das Ankommen und Feiern am Fernziel wird denn auch von vielen Pilgernden als »himmlische Erfahrung« beschrieben: Es kann ein schönes Gleichnis sein für das, was Religionen als Zukunft im Himmel bezeichnen.

In einem Osterbrief, der mich mitten in der Coronakrise erreichte, griff eine Entwicklungshelferin zum Bild von Raupe und Schmetterling. Der gesellschaftliche Stillstand und die eindringlichen »stay in«-Parolen der Gesundheitsministerien weckten in ihr den Eindruck, selber »verpuppt in einem Kokon« zu sein. »Ich weiß noch nicht, wie ich in dieser besonderen Zeit Ostern feiern werde, herausgenommen aus meinem vertrauten Lebensalltag« und ohne erlebbares Feiern in der Glaubensgemeinschaft. Bei aller Unsicherheit, allen Sorgen und Existenzängsten, die »ein winzig kleines Virus« in die Welt trug, liegt zugleich eine Hoffnung auf Verwandlung. Die Freundin »weiß nicht, wie mein Leben und die Welt nach der Corona-Krise aussehen werden. Ich hoffe sehr, die Krise entpuppe sich auch als Chance und der neu geschlüpfte Schmetterling werde fliegen ... und den Weg finden ... zum guten Leben für alle Geschöpfe, näher zu Gottes neuer Welt.« Österliche Briefzeilen greifen zum Gleichnis der Raupe, die sich durch Verpuppung und die Zeit im Kokon zum Schmetterling verwandelt. Das Bild lässt sich auf die Auferstehung beziehen, die der christliche Glaube jedem Menschen im großen Ostern am Ende seines irdischen Lebens wünscht. Auferstehung geschieht jedoch im Kleinen immer wieder. Letzteres kann individuell eine Frucht des Corona-*Lockdowns* sein, wenn diese als Zeit im Kokon zur eigenen Verwandlung führt. Sie weckt jedoch auch größere Visionen: Wirtschaft, Gesellschaft und Weltgemeinschaft können einer Raupe gleichen, die sich durch »Verpuppung« und Stillstand wandelt. Dazu kann die Frage inspirierend wirken, die Béatrice Battaglia in ihren Zeilen stellt: »Die Raupe, trägt sie eine Ahnung in sich, ein Traumbild von ihrem künftigen Leben als Schmetterling?« Unverwandelt wieder als Raupe aus dem Kokon zu kriechen, wäre tragisch für alle Opfer, die eine weltweite Krise gekostet hat – und für alle, deren Leben auf dieser Welt weitergeht.

## **Fünftes Gebet zu Corona** **Wenn Schwester Tod das Leben preist**

Heilige Corona,

dein Leben endete durch staatliche Gewalt.  
Skrupellose Interessenpolitik, Terror und Kriege  
nehmen Opfer in Kauf und handeln unentschuldig.  
Jedes Menschenleben ist heilig und schützenswert.

Wir schauen entsetzt auf politisches Versagen,  
das auch in unserer Zeit Menschen ins Grab bringt  
und für individuelle und familiäre Tragödien sorgt.  
Wir hoffen, dass die Menschheit daraus lernt.

Dein Leben endete aufrecht im festen Glauben,  
dass dein Weg nicht in eine düstere Unterwelt führt,  
sondern in die neue Welt und Gemeinschaft Gottes.  
Wir teilen deine Hoffnung, die in Verlusten tröstet.

Lass uns Pilgernde auf Erden sein,  
offen für die Schönheit irdischen Lebens,  
stark in den Mühen und Strapazen des Weges  
und ausgerichtet auf ein Ziel, das alle verbindet.

Erinnere uns daran, dass Stillstand nur Sinn macht,  
wenn er zur Einkehr führt, neue Umsicht schafft,  
Kräfte regeneriert und zur Überprüfung der Ziele führt.  
Stillstand will zu einem Aufbruch mit neuer Kraft und Klarheit führen.

Lass uns beherzigen, dass wir uns nirgends auf Dauer einrichten,  
weder an Lebensorten und in persönlichen Lebensphasen  
noch in Formen des Wirtschaftens und der Politik:  
Als pilgernde Menschheit kommen wir nur gemeinsam weiter.

Erinnere uns daran, dass die Vollendung des Lebens  
weder in unserer Hand liegt noch Menschenwerk ist:  
Die Krönung gleicht dem Werden eines Schmetterlings,  
der als Raupe lebt, sich verpuppt und in Gottes Licht schlüpft.

## Nachklang

### Ein Interview zur heiligen Corona und zur Coronakrise

Das vorliegende Buch ist auf dem Höhepunkt der Corona-Krise Europas entstanden. Wohin auch immer diese Pandemie den Kontinent und die ganze Welt führt, wie lange, in welchen Wellen und mit welchen Folgen sie nachwirken wird, lässt sich noch nicht absehen. Und doch sprechen die Erschütterungen grundlegende Erfahrungen an und werfen existenzielle Fragen auf, die uns die kommenden Monate und Jahre begleiten werden.

Die Einleitung dieses Buches hat Leserinnen und Lesern angekündigt, eine Brücke zwischen der Lebenskunst früherer Menschen und unserer modernen Lebensphilosophie zu schlagen. Dabei sollen sich der Blick wie auch das Herz weiten. Denn nicht nur Viren sind ansteckend, sondern auch Solidarität kann es sein. Das Lebenszeugnis der ägyptischen Heiligen wie das beherzte Handeln zahlloser Zeitgenossen in der Pandemiekrise bezeugen, welche ermutigende Kraft solidarisches Handeln freisetzt.

Die eingangs gestellten Fragen seien nach diesen fünf Kapiteln im Interviewstil zusammenfassend beantwortet:

*Die heilige Corona war am Anfang dieses Jahres fast so unbekannt wie das Corona-Virus. Wie kommt es, dass eine vergessene Christin der Frühen Kirche sich der Postmoderne empfiehlt?*

Corona von Ägypten weckt zunächst einfach durch die zufällige Namensgleichheit mit dem Virus Interesse. Der Erreger steht für Gefährdung und tödliches Risiko, Heilige stehen für innere Kraft und Leben ohne Ende.

*Was lässt sich über Coronas Leben sagen?*

Historisch betrachtet wenig! Es gibt drei unterschiedliche Legenden, die in unterschiedlichen Ländern und in zwei verschiedenen Jahrhunderten verortet sind. Wir haben uns für die afrikanische Tradition entschieden. Legenden sind seit Alters her »lesenswerte Geschichten«. Weniger an Fakten interessiert, wollen sie primär sinnstiftend sein. In Coronas Legenden leuchten ihr Glaube, ihre Hoffnung und ihre Liebe auf, die drei Werte, die nach Paulus als einzige alles überdauern (1 Kor 13).

*Weshalb breitete sich die Verehrung der antiken Märtyrerin von Ägypten bis ins mittelalterliche Bayern und Österreich, nach Aachen und Straßburg aus? In welchen Anliegen fanden Besorgte bei ihr Trost und Hoffnung?*

Die Schwester aus alter Zeit weckte sicher Interesse, weil es um eine junge Frau geht. Dass sie zudem als Ehefrau in Erinnerung bleibt, lässt zusätzlich aufhorchen, da verheiratete Heilige selten sind. Ich bin überzeugt, dass das auch ihre Verehrung in Europa förderte: Viele Menschen konnten auch eheliche und familiäre Sorgen leichter vor eine Heilige legen, die

nicht in der Wüste oder im Kloster gelebt hat, sondern das städtische und partnerschaftliche Leben kennt.

*Weshalb wird ihr Name nun weltweit in vielen Gebeten genannt und warum horchen bei ihrer Nennung auch Menschen auf, die sonst wenig auf Heilige geben?*

In Mega-Krisen wie der aktuellen, in der sich die menschlichen Mittel als allzu begrenzt erweisen, schauen mehr Menschen als sonst zum Himmel in neuem Bewusstsein und zugleich in der Hoffnung, dass Heilsames, Heilung und Heil nicht allein von unseren eigenen Möglichkeiten abhängen.

*Was hat eine heilige Corona in Ausnahmesituationen wie der Corona-Krise zu sagen?*

Bereits ihre klassischen Attribute sprechen aktuell und mit neuer Botschaft in die Gegenwart: Münze und Schatztruhe erhielt die Heilige in Europa deswegen, weil Corona auch der Name einer Goldwährung war. Selbst Geldfälscher und Glücksspieler haben sie in früheren Zeiten deswegen angerufen. Die große Mehrheit einer breiten Bevölkerung jedoch drehte bis vor wenigen Jahrzehnten die Münzen in der Hand, weil sie sich unnötige Ausgaben nicht leisten konnte. Viele werden in Coronas Kapellen auch in alltäglichen Geldsorgen gebetet haben. Heute macht das Bild der Heiligen deutlich, wie fragil unsere Wirtschaft als Ganze ist und dass sich Ökonomen und Politiker grundsätzliche Fragen stellen müssen: über die Auswege aus Verschuldungskrise und Rezession hinaus auch mit Blick auf die Zukunft des weltweiten Wirtschafts- und Finanzsystems.

Die Palmen auf Coronas Bildern, lebenspendend und doch zur Folter missbraucht, stellen uns die Frage, wie wir mit der Mitwelt – Pflanzen und Tieren auf unserer Erde – umgehen. Muss es zum Stillstand weiter Wirtschaftszweige kommen, bis Luft und Wasser sauber werden und bis Fische und Wildtiere sich wieder in menschliche Lebensfelder wagen? Was verhilft der ganzen Schöpfung zu einem dauerhaften Auf- und Durchatmen?

*Gibt es eine innere Verbindung zwischen ihrem Geschick, der radikalen Verunsicherung vieler Menschen, der globalen Gefährdung ganzer Bevölkerungsgruppen und der Gefahr des Absturzes eben noch blühender Volkswirtschaften?*

Weltweite Krisen sind nicht neu. Auch Corona lebte in einer Zeit und in einem Weltreich, dessen Grenzen wankten, dessen Wirtschaft taumelte und in dem eine Finanzkrise, wachsende Arbeitslosigkeit, Seuchen und soziale Unruhen beängstigende Ausmaße annahmen. Die Antwort der kaiserlichen Politik war hilflos, kostete unzählige Opfer und mündete u. a. in einer neuen Religionspolitik. Die Menschheit braucht Visionen. Kaiser Konstantin entdeckte in der bisher verfolgten christlichen Religion eine visionäre Kraft. Heute ist es das Zusammenspiel der Religionen, das neue Visionen wie die der »universalen Geschwisterlichkeit« weckt.

*Und wozu könnte uns die Schwester aus früherer Zeit, die schon als Teenager starb, in der aktuellen Situation ermutigen?*

Der Gefährte auf Darstellungen Coronas unterstreicht die Bedeutung, die Solidarität in unserem Leben hat: von Mensch zu Mensch ebenso wie in der größeren Verbundenheit der

Gesellschaft, der Völker untereinander und der Menschheitsfamilie. Was die ägyptische Heilige im Zwischenmenschlichen auszeichnete und was die Frühe Kirche mit ihrer Vision einer Familie ohne Grenzen prägte, bleibt persönliche und gemeinsame Herausforderung: eine solidarischere Weg- und Weltgemeinschaft. Was wir in der aktuellen Krise hoffnungsvoll erleben, soll uns im Neuaufbruch inspirieren, von der Idee der Konkurrenz und des rivalisierenden Wettlaufs zu echter »Kompetenz« zu finden – zum Erkennen eines allen gemeinsamen Zieles und zum Einsatz der Fähigkeiten aller Menschen, diesem miteinander näherzukommen: einer gerechten, lebensfreundlichen und friedlichen Welt, die niemanden ausschließt.